

Das Reichlin-Meldegg-Haus in Überlingen: Neue Befunde zur Baugeschichte

VON MATHIAS PIANA

Das Überlinger Patrizierhaus der Reichlin von Meldegg auf dem Luzienberg oberhalb der Stadt¹ ist nicht nur das älteste, sondern auch das stattlichste Anwesen seiner Art in der ehemaligen Reichsstadt². Es markiert den Höhepunkt einer Blütezeit, die sich vom 14. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Krieg erstreckte und die sich in zahlreichen ansehnlichen Bauwerken niederschlug, die der Stadt bis heute ihr Gepräge verleihen. Der Gebäudekomplex kann als ein Musterbeispiel einer innerstädtischen Residenz eines einflußreichen Patriziers im ausgehenden Mittelalter gelten und veranschaulicht mit seiner aufwendigen Gestaltung das Bestreben dieser Gesellschaftsschicht nach einer ihrer Stellung angemessenen architektonischen Repräsentation.

Das im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgebaute Haus wurde bisher noch kaum einer intensiveren Bauuntersuchung unterzogen³, auch nicht in den Jahren

1 Heute Sitz des Stadtmuseums, Krummebergstraße 32. An dieser Stelle sei dem Kustos des Museums, Herrn Peter Graubach, für seine bereitwillige Unterstützung der Untersuchung gedankt.

2 Zur Geschichte der Stadt Überlingen: ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Karl Heinrich: Zur Geschichte der Stadt Überlingen, in: ZGORh 22, 1869, S. 1–32, 257–277, 418–436; 23, 1871, S. 1–21; 25, 1873, S. 205–228; 26, 1874, S. 117–135; SEMLER, Alfons: Überlingen. Bilder aus der Geschichte einer kleinen Reichsstadt, Singen 1949; DERS.: Abriß der Geschichte der Stadt Überlingen, Überlingen 1953; STOLZ, Dieter Helmut: Überlinger Stadtgeschichtsforschung seit 1930, in: JgGoR (Esslinger Studien) 12/13, 1966/67, S. 239–247; Überlingen, Bild einer Stadt. In Rückschau auf 1200 Jahre Überlinger Geschichte, 770–1970, hg. von der Stadt Überlingen, Weißenhorn 1970; DUFT, Johannes: 1200 Jahre Iburinga/Überlingen, in: SchrrVGBodensee 89, 1971, S. 1–8; EITEL, Peter: Die oberschwäbischen Reichsstädte im Zeitalter der Zunftherrschaft. Untersuchungen zu ihrer politischen und sozialen Struktur unter besonderer Berücksichtigung der Städte Lindau, Memmingen, Ravensburg und Überlingen (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 8), Stuttgart 1970; DERS.: Die Rolle der Reichsstadt Überlingen in der Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes, in: SchrrVGBodensee 89, 1971, S. 9–22; SCHLEUNING, Hans (Hg.): Überlingen und der Linzgau am Bodensee, Stuttgart 1972; PÜTZ, Manfred: Aus der Geschichte der Stadt Überlingen, Überlingen o. J.

3 Bisherige Bearbeitungen: KRAUS, Franz Xaver: Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, (Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, 1) Freiburg i. Br. 1887, S. 645–647; GRUBER, Otto: Überlinger Profanbauten des 15. und 16. Jahrhunderts, (Diss.) Karlsruhe 1914, spez. S. 26–27; DERS.: Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser. Eine bautechnische Quellenforschung zur Geschichte des deutschen Hauses, Karlsruhe 1926, spez. S. 89–96; STOLZ, Dieter Helmut: 500 Jahre Reichlin-Meldeggsches Patrizierhaus in Überlingen, in: SchrrVGBodensee 80, 1962, S. 40–51; SCHMITT, Günter: Schlösser und Burgen am Bodensee, Bd. I: Westteil, Biberach 1998, S. 34–51.

von 1982 bis 1992, als eine größere Restaurierungskampagne stattfand, bei der unter anderem umfangreiche Ausbesserungsarbeiten an der Fassade vorgenommen wurden. Ebenso wenig wurde bisher die kunsthistorische Bedeutung der Rustikafassade⁴ ausreichend gewürdigt, die mit zu den frühesten Beispielen dieses Typs im deutschsprachigen Raum zählt. Sie ist trotz einiger Abänderungen und vielerlei Ausbesserungen, die aufgrund des witterungsanfälligen Sandsteins im Laufe der Jahrhunderte notwendig geworden waren, noch soweit in ihrem originalen Gefüge erhalten, daß eine zeichnerische Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Gestaltung möglich erscheint. Zudem wurde an den übrigen, verputzten Fassadenteilen bei den Renovierungsmaßnahmen des 20. Jahrhunderts eine Reihe bauzeitlicher Fenstergewände aufgedeckt, so daß auch deren ursprüngliches Aussehen weitgehend als gesichert gelten kann. Als dann bei einer Untersuchung des Dachstuhls festgestellt werden konnte, daß dieser ebenfalls in seiner Grundstruktur auf die Bauzeit zurückgeht, konnte davon ausgegangen werden, daß zumindest die äußere Mauerschale des Gebäudekomplexes noch weitgehend die des Ursprungsbaus repräsentiert. In den folgenden Ausführungen soll nun versucht werden, diesen näher zu bestimmen und seine Fassadengestaltung zu rekonstruieren. Um die zeitliche Einordnung auf eine sicherere Grundlage zu stellen, wurden dendrochronologische Untersuchungen veranlaßt, deren Ergebnisse in der Zusammenschau mit der Quellenüberlieferung diskutiert werden. Dabei konnte vor allem die bislang unklare Zeitstellung der Kapelle mit dem Baubefund in Übereinstimmung gebracht werden⁵.

Lage und Baubestand

Das Anwesen findet sich in beherrschender Lage an der höchsten Stelle der Stadt auf dem Luzienberg⁶, unweit der Stadtmauer und des ehemaligen Oberto-

4 Der Begriff Rustika leitet sich von *opus rusticum* (»bäuerliches Werk«) ab, einer Wortneuschöpfung des Humanismus. Ursprünglich die Bezeichnung für jegliches Mauerwerk aus Bossenquadern, d. h. aus Quadern, die an ihrer Sichtfläche ein von einem Randsaum eingerahmtes, erhabenes Steinvolumen (»Bosse/n«) aufweisen, hat es sich im deutschen Sprachgebrauch eingebürgert, damit ein an antiken Vorbildern orientiertes, formal stark vereinheitlichtes Mauerwerk mit in der Regel flachen, geglätteten Bossen zu bezeichnen. Während sich unregelmäßiges Mauerwerk aus Bossen- bzw. »Buckel«quadern allenthalben im mittelalterlichen Steinbau findet, tritt diese Mauerwerksart im nachantiken Mitteleuropa erst wieder ab dem 11. Jahrhundert in Oberitalien auf und wird vor allem für repräsentative spätmittelalterliche und renaissancezeitliche Profanbauten stilbildend.

5 An dieser Stelle sei dem bisherigen Leiter des Überlinger Kulturamtes, Herrn Lic. Guntram Brummer, für seine Unterstützung und die Bereitstellung der Mittel für die dendrochronologischen Untersuchungen gedankt. Ebenso sei Herrn Dipl.-Archivar Walter Liehner, dem Leiter des Überlinger Stadtarchivs für seine Hilfe bei der Sichtung und Auswertung der Archivalien sowie Herrn Gruber, Stadtbauamt Überlingen, für die Überlassung von Plänen gedankt.

6 Die exponierte Lage ließ die Vermutung aufkommen, daß hier einst der alemannische Herzog Gunzo seinen Sitz gehabt hätte: STOLZ (wie Anm. 3), S. 40. Hierfür gibt es jedoch keine weiteren Belege.



Abb. 1 Luftaufnahme des Reichlin-Meldegg-Anwesens

res. Bei diesem Platz handelt es sich ohne Zweifel um die prominenteste Grundstückslage innerhalb der Stadtmauern mit einem Panoramablick über die zu Füßen liegende Altstadt und den sich dahinter ausbreitenden Bodensee (Abb. 1).

Der sich etwa in Ostwestrichtung erstreckende Gebäudetrakt besteht aus drei Teilen. In der Mitte liegt das Haupthaus, ein dreistöckiger Kastenbau mit fünf Fensterachsen über einem leicht trapezförmigen Grundriß, der in Traufseitenstel-

lung mit der etwas kürzeren Nordfassade an die parallel zur Stadtmauer verlaufende Krummebergstraße grenzt⁷. Die Straßenseite ist als Schaufassade ausgebildet, die, über einem glatt verputzten Schrägsokkel aufsteigend, vollständig in Rustikaquaderung aufgeführt ist (Abb. 2). In der Mitte des Untergeschosses befindet sich ein barockes Portal mit einer im Korbbogen schließenden Tordurchfahrt und flankierenden ionischen Säulen, die ein verkröpftes Gebälk mit Sprenggiebel tragen. Dieser umschließt das Allianzwappen des Andreas Buo(h)l und seiner Ehefrau, die das Haus 1692 erwarben (Abb. 3). Die Fassade wird nach oben von einem einfachen Kranzgesims mit Hohlkehle abgeschlossen. Ein hohes Satteldach mit beidseitigen Zinnengiebeln bildet den oberen Abschluß. Die ziegelgedeckten Zinnen sind abgeschrägt und folgen der Falllinie der Dachkante. Der östliche Giebel zeigt eine reiche Nischengliederung mit großen Rundbogenblenden, die von einer zweiten Schicht kleinerer gekuppelter Blendbögen hinterfangen sind. In dem freiliegenden rückwärtigen Teil der Ostfassade des Hauses liegen drei Fensterreihen in drei Achsen, die – allerdings nicht ganz exakt – von den drei südlichen Rundbogennischen des Giebels aufgenommen werden (Abb. 4). Die gartenseitige Südfassade ist verputzt und besitzt lediglich vier Fensterachsen mit einer abweichenden Anordnung im Untergeschoß. Die Südostecke wird von einem breiten Verband aus Rustikaquadern umfaßt, während die Südwestecke von dem angrenzenden Westflügel überdeckt wird. In der Mitte des Untergeschosses befindet sich das in der Achse des Hauptportals liegende Hofportal, das jedoch nur ein einfaches Gewände aus glatten Hausteinen aufweist (Abb. 5).

Dem Hauptbau schließt sich östlich ein etwas niedrigerer, nahezu quadratischer Kapellenbau⁸ an, der nicht nur bündig mit der straßenseitigen Nordfassade des Haupthauses abschließt, sondern diese unter Beibehaltung von Sockel- und Traufhöhe übergangslos fortsetzt. Abgesehen von einer unterschiedlichen Fenstergestaltung tritt dieser somit von der Straßenseite her kaum noch als eigenständiges Bauglied in Erscheinung, zumal heute das östlich anschließende Nachbarhaus den Südteil der östlichen Kapellenwand teilweise überdeckt. Deren oberer Abschluß ist als Staffeldach ausgebildet, das das dahinterliegende Satteldach verdeckt (Abb. 6). Als Zugang zur Kapelle dient ein kleines, etwas erhöht liegendes Portal an der Nordseite, das von der Straße über eine breite Treppe erreicht wird. Zwei unterschiedlich lange Lanzettfenster belichten die Kapelle von der Nordseite. Auf der gegenüberliegenden Südseite befindet sich ein dem größeren der Nordseite entsprechendes Fenster in derselben Achse. Die Ostseite wird ebenfalls von zwei Lanzettfenstern belichtet, wobei das südliche von beiden heute überbaut ist⁹. Das

7 Außenmaße: Nordseite 20,39 m (ohne Kapellenanbau), West- und Ostseite 18,55 m, Südseite 21,60 m, Traufhöhe 10,74 m (ab Oberkante Sockel).

8 Anlässlich einer geplanten Renovierung wurden 1991 die Kapelle und ihre Ausstattung genauer untersucht: BUREK, Michaela; VOGEL, Peter G.: St.-Lucius-Kapelle im Patrizierhof der Reichlin von Meldegg, Überlingen. Untersuchungsbericht, Markdorf 1991 (Stadtarchiv Überlingen).

9 Auf einer älteren Photographie, die kurz nach dem Umbau von 1911/12 aufgenommen wurde, ist noch ein Teil davon zu sehen, da zu der Zeit die Kapellenwand weniger stark überbaut war (Stadtarchiv Überlingen, Postkartensammlung).



Abb. 2 Ansicht von Nordwesten



Abb. 3 Mittlere Partie der Nordfassade des Haupthauses

Obergeschoß der Kapelle wird auf allen drei Seiten von kleinen Rechteckfenstern belichtet, der Dachraum durch ein gekuppeltes Doppelfenster im Giebel.

Der quadratische Innenraum der Kapelle wird von vier gleich großen vierteiligen Kreuzrippengewölben überfangen, die sich auf eine gemeinsame Mittelsäule stützen. An der Westseite befindet sich eine barockzeitliche Empore, die die gesamte Wandbreite einnimmt und die vom ersten Obergeschoß des Haupthauses aus zugänglich ist. Von der Mitte der Südwand führt eine in der Mauer liegende Treppe zu der Empore und von hier aus als Wendeltreppe zum Obergeschoßraum der Kapelle. Dieser liegt etwa in der Höhe des zweiten Obergeschosses des Haupthauses und ist von diesem über ein kleines Portal aus zugänglich. Auch hier stützt eine Mittelsäule das Gewölbe, das jedoch als Sternengewölbe ausgebildet ist.

An der Westseite des Haupthauses schließt sich ein langgestreckter, über das Haus nach Süden ausgreifender Flügel im stumpfen Winkel an. Seine schmale Straßenfassade ist gegenüber der des Haupthauses etwas zurückgesetzt und zeigt dieselbe Rustikaquaderung wie diese. Hier liegt ein weiteres ebenerdiges Portal, das den Zugang zu einem kleinen Innenhof erschließt. Der dahinterliegende Teil dieses Flügels bildet heute einen eigenen dreistöckigen Gebäudeteil mit einer zinnenbekrönten Außenmauer und einem zum Haupthaus hin abgesenkten Pult-

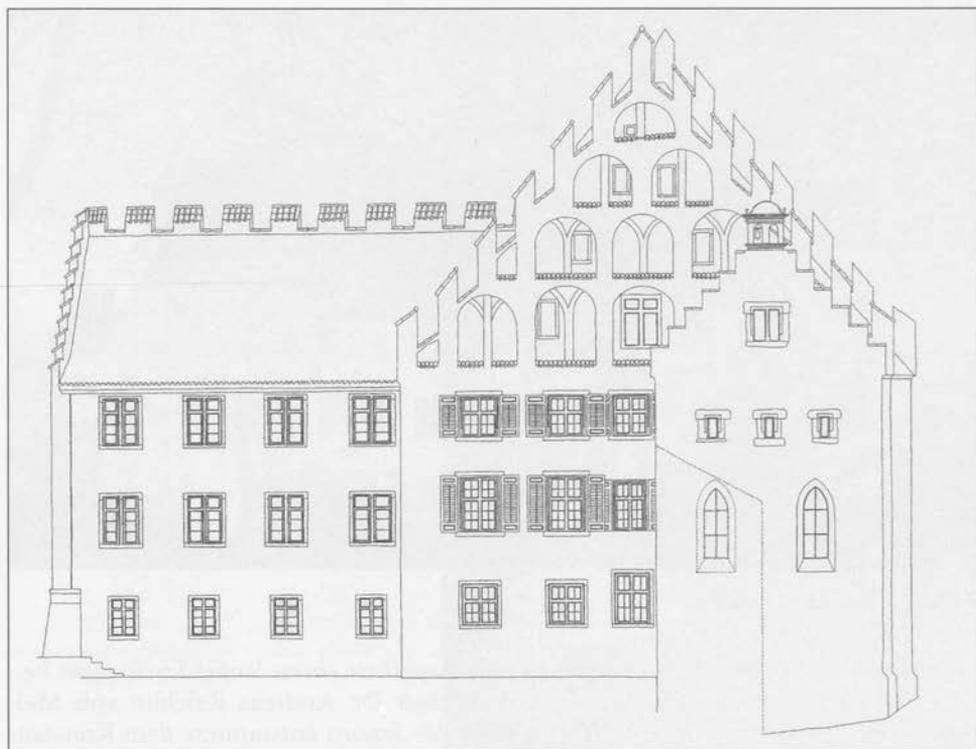


Abb. 4 Aufriß der Ostfassade (Bestandsplan von 1960)

dach. In ihm liegt der barocke Festsaal, der das erste und zweite Obergeschoß umfaßt.

An die zurückgesetzte Straßenseite des Westflügels schließt sich bündig noch ein kleines Gebäude mit einer weiteren Einfahrt an, das mit jener ein gemeinsames Dach teilt. Es beherbergte einst Gesindewohnungen und Wirtschaftsräume und wird nun ebenfalls museal genutzt. In der Flucht dieses Gebäudes lag früher südlich davon das sogenannte *gemeinderhaus*, das 1945 aufgrund von Kriegshandlungen abbrannte¹⁰. Hier sind heute Grabkreuze aus verschiedenen Epochen aufgereiht.

Überlieferte Bau- und Besitzgeschichte

Über die Errichtung des Hauses berichtet der Überlinger Chronist Jakob Reutlinger (1545–1611): *Anno 1462 hatt herr Andreas Reichlin der arzneyen doctor die herrliche und stattliche behausung alhie zu Überlingen oben an dem Blütschen-oder Künnsberg, wie es von altem her genannt worden ist, von newem unnd*

¹⁰ Frdl. Hinweis von Herrn Peter Graubach.



Abb. 5 Ansicht von Süden

grundt uff, auch darein ain oratorium oder capell zu ehren Sannt Lucio dem heilig martyrer pawen und weyhen lassen¹¹. Dieser Dr. Andreas Reichlin von Meldegg¹², ein lehrer der freyen künsten und in der arzeny, entstammte dem Konstanzer Patriziat und zog 1455 nach Überlingen, wo er im Jahr darauf zünstags nach

11 REUTLINGER, Jakob: Historische Collectaneen von Ueberlingen, Bd. IV, fol. 300r (Stadtarchiv Überlingen). Die Chronik Reutlingers entstand in dem Zeitraum zwischen 1580 und 1611, er hat jedoch ältere Quellen und Überlieferungen verarbeitet. Vgl. hierzu: BOELL, Adolf: Das grosse historische Sammelwerk von Reutlinger in der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen, in: ZGORh 34, 1882, S. 31–65, 342–392; DERS., Das grosse historische Sammelwerk von Reutlinger in dem Städtischen Archiv von Überlingen, Überlingen 1899 (Neuaufgabe in Broschur).

12 Zur Familiengeschichte der Reichlin von Meldegg: REICHLIN VON MELDEGG, Hermann: Geschichte der Familie Reichlin von Meldegg, Regensburg 1881; KINDLER VON KNOBLOCH, Julius, FREIHERR VON STOTZINGEN, Othmar (Hgg.): Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. III, Heidelberg 1919, S. 400–420; SEDELMAYER, Josef: Schicksale der Familie und der Freiherren von Reichlin von Meldegg, in: Kollektaneenblatt für die Geschichte Bayerns 100, 1935, S. 23–46; HARZENDORF, Fritz: Die Familie Reichlin von Meldegg in Ueberlingen, in: Bodensee-Chronik 25, 1936, S. 53–54, 58, 61. Das Geschlecht der Meldegg stammt ursprünglich aus dem Sittertal bei St. Gallen, wo ihre abgegangene gleichnamige Stammburg lag. Hans von Meldegg, der letzte Vertreter des Geschlechts, war um die Mitte des 14. Jahrhunderts nach Schwaben gezogen und saß auf Burg Haldenberg als Dienstmann der Abtei St. Gallen. Da er kinderlos geblieben war, übergab er im Jahr 1400 seinem in Konstanz lebenden »Blutsfreund«, dem Arzt Joss Richli (Jodokus Reichlin) Namen und Wappen. Dessen viertes Kind aus seiner Ehe mit Ita von Enslingen war Andreas, der Bauherr des Patrizierhauses, der 1433 erstmals als *physicus juratus* der Stadt Konstanz genannt wird.

Abb. 6 Ansicht von Nordosten



Skt. Gallentag, ... zu ainem bürger uff und angenommen wurde¹³. Der Grund für diesen Umzug ist nicht näher bekannt. Allerdings starb im Jahr zuvor Andreas' zweite Ehefrau Anna von Ulm¹⁴. Daher vermutete bereits Stolz, daß die bevorstehende Ehe mit seiner dritten Frau Barbara Besserer, einer reichen Überlinger Patrizientochter, ausschlaggebend gewesen sein könnte¹⁵.

Das Grundstück entstammt möglicherweise dem Erbe von Andreas' Vater Jodokus, der zumindest zeitweise in Überlingen gewohnt haben muß¹⁶. Gemäß der An-

13 D. h. am 19. Oktober; REUTLINGER (wie Anm. 11), Bd. IV, fol. 80r.

14 REICHLIN VON MELDEGG, Gabriele: Wapen Buoch, Huobburg 1596, fol. 2r (Stadtarchiv Überlingen): *frow Anna Ulmere sain* [Andreas'] *hausfrow ligt zu Costanz in St. Stephanskirchen begraben; starb 1454*.

15 STOLZ (wie Anm. 3), S. 40. Barbara Besserer muß 1466 oder kurz zuvor gestorben sein, wie eine Urkunde aus diesem Jahr über den Vergleich zwischen Andreas und seinem Schwager Cunrat Glören von Konstanz über die *spennen ... wegen der heimstir und morgengab der frow Barbara Besserin säligen* belegt; REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 27–28. Bei sämtlichen Autoren fälschlich 1466 als das Jahr der Eheschließung.

16 Dies geht aus einem Kaufvertrag von 1382 hervor, in dem sich Jodokus als *maister Joss Rychly zu der zytten der arzneyen doctor zu Überlingen* bezeichnet (Urkunde im Pfarrarchiv Überlingen); auch bei REUTLINGER (wie Anm. 11), Bd. IV, fol. 80r. Zudem führt das

merkung Reutlingers, daß das Haus *von newem* errichtet wurde, kann auf eine vorbestehende Bebauung des Areals geschlossen werden. Nach einer Mitteilung des schwäbischen Humanisten Tibianus (Johann Georg Schinbain), der 1597 eine Abhandlung über Überlingen verfaßte¹⁷, könnte es sich um alten Familienbesitz gehandelt haben, der bereits Andreas' Großvater gehörte¹⁸, der wie sein Vater ebenfalls Jodokus hieß. Zudem erwarb Andreas 1459 vom Spital *drei hofstatt weingarten im Lütschenberg an der halden zu Überlingen, zwischen seinem und des Engelins haus gelegen*¹⁹. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich bei dem genannten Haus um das hier untersuchte handelt²⁰, dessen Grundstück um einen Weinberg erweitert wurde, um das Anwesen zu vergrößern und wirtschaftlich nutzen zu können. Aber auch die Besserer besaßen zu dieser Zeit nachweislich Grund auf der damals Blütschenberg genannten Anhöhe²¹.

Die von Reutlinger überlieferte Jahreszahl galt bislang als das Datum des Baubeginns²², was jedoch in einem gewissen Widerspruch zu einer am Haupthaus angebrachten Bauinschrift mit derselben Jahreszahl steht, denn in der Regel bezeichnen solche Bauinschriften das Jahr der Fertigstellung des damit versehenen Bauteils. Sie findet sich über dem obersten Fenster der Portalachse. Allerdings ist der Quader, der die Zahl trägt, teilweise beschnitten und sowohl die darüberlie-

Überlinger Steuerbuch von 1444 (fol. 38r; Stadtarchiv Überlingen) eine *relicta Richliny intus Hanns Stainer*, die nach dem Stammbaum nur die Witwe des 1409 gestorbenen Jodokus und die Mutter von Andreas, Ita von Enslingen, gewesen sein kann. Bemerkenswert ist allerdings, daß sie nicht auf dem Luzienberg, sondern in der Pars prima, dem westlichen Stadtteil, wohnte.

- 17 TIBIANUS, Joannes Georgius: *Descriptio huius civitatis Imperialis*. Mit einer Widmung an den Rat der Reichsstadt Überlingen vom 22. Mai 1597. Die Handschrift ist Teil der Echlinpersgerschen Kollektaneen (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. Q 486 a, fol. 151v–168v); Lateinischer Text: BAIER, Hermann: Johann Georg Schinbains Beschreibung der Reichsstadt Überlingen vom Jahre 1597, in: ZGORh 76, 1922, S. 457–478; Deutsche Übersetzung unter gleichem Titel von Adolf TRUNZ, in: Birnauer Kalender 1924, S. 51–66. Zu Tibianus vgl. auch: OEHME, Ruthardt: Joannes Georgius Tibianus. Ein Beitrag zur Kartographie und Landesbeschreibung Südwestdeutschlands im 16. Jahrhundert, (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 91) Remagen 1956.
- 18 Dieser älteste bekannte Stammvater des Geschlechts lebte in Arenberg, wo er 1369 starb. Er war ritterbürtig, wie seine in alten Stammtafeln geführte Bezeichnung *eques et praefectus austriacus* belegt: REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 20–21. Nach Tibianus war das ... *castrum fortissimum ex duro lapide constructum ... nunc nobilibus Reichlin a Meldeck incorporatum, ... dotis praefectitiae loco [!] ad hanc familiam a Caesarea Maiestate perventum*, in: BAIER (wie Anm. 17), S. 469.
- 19 RÖDER, Christian: Freiherrlich Roth von Schreckensteinsches Archiv zu Billafingen, in: Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 31, 1909, S. m110–m135, hier m133, Nr. 1.
- 20 Die weiteren bekannten Häuser der Reichlin von Meldegg in Überlingen sind alle jüngeren Datums.
- 21 Diese wurde spätestens zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach dem Patrozinium der Kapelle des Reichlin-Meldegg-Hauses in Luzienberg umbenannt: *von welcher Sannt Lutzel capellen der Blütschen- oder Künberg den namen Sannt Lutzenberg bekommen und erlangt hatt*. (REUTLINGER (wie Anm. 11, Bd. IV, fol. 300r)).
- 22 GRUBER 1914 (wie Anm. 3), S. 16, STOLZ (wie Anm. 3), S. 46; SCHMITT (wie Anm. 3), S. 37.

gende Hohlkehle des Traufgesimses als auch der direkt darunterliegende Fenstersturz sind erneuert. Obwohl die Jahreszahl in Übereinstimmung mit der chronikalischen Überlieferung steht, schien dies Zweifel über ihre Historizität genährt zu haben²³.

Im Jahr 1465 wurde Andreas eine Gunstbezeugung von höchster Stelle zuteil, als Kaiser Friedrich III. (1452–1493) das seinem Vater übertragene Wappen mit allen Rechten bestätigte, das zudem mit einer goldenen Krone gebessert wurde²⁴. Damit war die Erhebung in den Adelsstand, die de facto bereits durch die Wappen- und Namenszession von 1400 erfolgt war, nun offiziell bestätigt²⁵.

Zur selben Zeit wie das Haus soll Andreas die östlich daran angebaute Kapelle errichtet haben, deren Weihe für 1468 überliefert ist. Er soll dort auch ein Familien-Beneficium *ad Sct. Lucium* gestiftet haben²⁶. Die Gründe für die Wahl des Hl. Luzius als Patron, des Bischofs und Stadtheiligen von Chur, hängen wohl mit der Herkunft der Familie zusammen²⁷.

Nach dem Tod des Andreas, der am 27. Juli 1477 zu Salmannsweil starb²⁸, erbte sein Sohn Dr. Mathias Reichlin von Meldegg das Haus. Er war ebenfalls Arzt und der älteste Erbberechtigte unter den drei Söhnen. Er wurde wenige Wochen nach dem Tod seines Vaters zusammen mit seinem Bruder Georg als Bürger

23 Z. B. DEHIO, Georg; GALL, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Westliches Schwaben, München, Berlin 1956, S. 179: »nicht 1462!«. In der aktuellen Ausgabe des Handbuchs (Baden-Württemberg II: Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, bearbeitet von Dagmar Zimdars u. a., München, Berlin 1997, S. 742) jedoch mit »nach 1462« relativiert. KNOEPFL, Albert: Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert, (Bodensee-Bibliothek, 7) Sigmaringen 1969, S. 376: »nach 1486«, etc..

24 Text der Urkunde: REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 177–179.

25 Die Reichlin waren bereits zuvor ritterbürtig (vgl. Anm. 18). Die Brüder von Andreas saßen zudem alle in höheren Stellungen: Heinrich war von 1457 bis zu seinem Tod 1465 Abt des Klosters Kreuzlingen, Johann war *aulicus Friderici et Sigismundi archiducum* und Johann Heinrich war *Friderici aulae praefectus*. Ein weiterer Vertreter des Geschlechts namens Anton wird 1474 als hochfürstlich St. Galler Pfalzgraf erwähnt: REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 23–25.

26 REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 25–26; SEDELMAYER (wie Anm. 12), S. 31; beide ohne Angabe von Quellen. Das von GRUBER 1914 (wie Anm. 3, S. 26) vermutete und von STOLZ (wie Anm. 3, S. 46) und allen späteren Autoren übernommene Weihejahr 1486 geht auf eine angebliche Weihetafel mit dieser Jahreszahl zurück (KRAUS (wie Anm. 3), S. 646). Reichlin von Meldegg zog seine Informationen aus einer Reihe in Privatbesitz befindlicher, bisher nicht edierter Quellen, während die Angaben von Kraus in den Kunstdenkmälerinventaren vielfach fehlerhaft sind.

27 Frühgeschichte und Herkunft des Geschlechts der Richli/Reichlin sind nicht hinreichend geklärt. Die Namensform belegt jedoch, daß sie wie die wahrscheinlich mit ihnen verwandten Meldegg aus der Schweiz stammen. Ein Parallelfall solcher auf die Herkunft des Geschlechts verweisenden Patrozinien findet sich bei den ursprünglich aus dem Prättigau stammenden Herren von Stadion, die in Konstanz einen Hof mit einer ebenfalls dem Hl. Luzius von Chur geweihten Hauskapelle besaßen: KRAUS (wie Anm. 3), S. 261.

28 Begräbnis im Bruderchor des Klosters Salem (vormals Salmannsweil): KINDLER VON KNOBLOCH/FREIHERR VON STOTZINGEN (wie Anm. 12), S. 401.



Abb. 7 Inschrift an der Mittelsäule im Kapellenobergeschoß

aufgenommen²⁹. Eine besondere Ehre wurde ihm und der Familie 1485 zuteil, als Kaiser Friedrich III. am 16. August diesen Jahres im Haus zu Gast war³⁰. Dies bezeugt eine in die Mittelsäule des Kapellenobergeschoßes gravierte Inschrift mit der Jahreszahl³¹ (Abb. 7). Die Vokalfolge »A-E-I-O-U« gibt den Wahlspruch Friedrichs III. »Alles Erdreich ist Österreich untertan« wieder, der Buchstabe F darüber steht für seinen Namen. Der Besuch des Kaisers zeigt die Bedeutung auf, die die Familie erlangt hatte. Sie war das einflußreichste Patriziergeschlecht der Reichsstadt, ablesbar an ihren Ämtern und Besitztümern: Mathias erwarb 1503 ein weiteres *haus mit hofraite zu Überlingen am Lütchenberg*³². Sein älterer Bruder Georg, auch Jörg genannt, war Stadtammann, sein jüngerer Bruder Clemens ab 1471 Mitglied des Stadtgerichts und Elfer der Löwenzunft, ab 1476 Ratsherr

29 Im Jahr 1477 am Freitag nach Bartholomäi: REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 28–29. Allerdings erscheint er bereits im Steuerbuch von 1473 mit einem Liegenschaftsvermögen von 67 Mark in der Pars secunda, d. h. dem östlichen Stadtteil, der auch den Luzienberg umfaßt: HARZENDORF, Fritz: Überlinger Einwohnerbuch 1444–1800. Bd. 2: Die patrizischen und verwandten Geschlechter des 15.–18. Jahrhunderts, Überlingen 1954/55, FN. 79/Nr. 3.

30 REUTLINGER (wie Anm. 11), Bd. III, fol. 301r: *Anno 1485 zünstags nach unnser lieben frauen himelfarts tag ist kayser Fridrich von Costantz alher khomen ...* Zum Aufenthalt Friedrichs III. am Bodensee: PRIEBATSCH, Felix: Die Reise Kaiser Friedrichs des III. ins Reich 1485 und die Wahl Maximilians, in: MIÖG 19, 1898, S. 302–326, spez. S. 304; KRAMML, Peter F.: Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440–1493). Die Bodenseemetropole am Ausgang des Mittelalters (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 29) Sigmaringen 1985, S. 86–87. Der Kaiser hielt sich vom 8. bis 22. August in Konstanz auf und besuchte von hier aus Überlingen (Urkundendatierungen vom 17. bis 20. August).

31 Bei GRUBER 1914 (wie Anm. 3, S. 27), STOLZ (wie Anm. 3, S. 42) u. a. fälschlich 1487 aufgrund einer falschen Lesung der gotischen Ziffer 5.

32 Stadtarchiv Überlingen, A 1390.

und von 1488 bis 1510 mit Unterbrechungen Bürgermeister der Stadt³³. Er hatte maßgeblichen Anteil am Neubau des Rathauses und der Ausstattung des Rathaussaales³⁴. Sein ausgedehnter Grundbesitz geht aus einer Urkunde von 1516 hervor, in der die Aufteilung seines Erbes festgelegt wurde³⁵. Unter anderem besaß er das noch in Teilen erhaltene *sasshaus bei dem oberen thor an St. Johaner gotzhaus*³⁶, zudem noch ein weiteres Haus auf dem Luzienberg und zwei *häuslein* ebenda, an deren Stelle sein Enkel Andreas das später nach Sättelin benannte Haus errichten ließ³⁷. Zudem hatte Clemens 1481 das Dorf Billafingen mit Gerichten, Zwingen und Bännen gekauft, das über vierhundert Jahre im Besitz der Familie verblieb³⁸. Nach den aus dieser Zeit erhaltenen Steuerbüchern von 1480 und 1496 ist er jeweils als der reichste Bürger der Stadt ausgewiesen³⁹.

Mathias und sein jüngerer Bruder Clemens stifteten zehn Jahre nach dem Tod des Vaters in der Hauskapelle eine ewige Messe und eine Kaplaneipfründe⁴⁰: *Anno 1487 haben herrn Mathias der arzneyen doctor und Clementz die Reichlin gebruedern weylundt obgenannt doctor Andresen Reichlins seligen söhne gedachts irs herrn vatters saligen willen den exequiirt und in obgedachter Sankt Lucii capell ain ewige meß und darzu ain hauß und pfründt gestiftet und fundiert*⁴¹. Diese Stiftung hatte also bereits der Vater Andreas beabsichtigt, sie jedoch selbst nicht mehr auf den Weg bringen können, wie dies in der Stiftungsurkunde zum Ausdruck kommt: *Undt wann aber der obgedacht unser lieber herr und vater sälig, ehemals sollich stiftung der pfründe ussgericht, ist von Gott dem allmächtigen beruft, usser dieser zit geschaid, und natürlichen lauff in dieser zit vollendet ...*⁴². Vermutlich waren seine finanziellen Mittel durch den aufwendigen Bau des Anwesens zu sehr erschöpft.

33 HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 79/Nr. 2; EITEL (wie Anm. 2), S. 288–289. Clemens war demnach jeweils an den geradzahligen Jahren dieses Zeitraums Bürgermeister, an den ungeradzahligen Altbürgermeister.

34 In dem erhaltenen Entwurf des Vertrages mit dem Bildhauer Jakob Russ, dem das Skulpturenprogramm zugeschrieben wird, ist neben anderen Clemens namentlich als Auftraggeber aufgeführt: POENGEN, Georg: Das Schnitzwerk des Jakob Russ. Voraussetzungen – Leistung – Sinn, in: BRUMMER, Guntram (Hg.): Der Überlinger Rathaussaal. Ein Kunstwerk aus dem Herbst des Mittelalters (Kunst am See, 25) Friedrichshafen²2001, S. 6–19, hier S. 14.

35 Stadtarchiv Überlingen, C 1394.

36 Es handelt sich um das nur noch an seiner Südfassade im Original erhaltene Haus Gradebergstraße 22 a, an dessen Gartenportal das Allianzwappen des Clemens und seiner Frau Agnes Brandenburger zusammen mit der Jahreszahl 1495 angebracht ist.

37 Gradebergstraße 9, ehemalige Gewerbeschule, heute Musikschule; nach dem dort angebrachten Wappen 1558 errichtet.

38 RODER (wie Anm. 19), S. m112–m113, Nr. 16.

39 EITEL (wie Anm. 2), S. 314, 316. Sein Bruder Mathias rangiert nach dem Steuerbuch von 1496 an zwölfter Stelle.

40 Das ehemalige Kaplaneigebäude liegt direkt gegenüber (Krummebergstraße 29), mit erhaltenem Wappen der Reichlin von Meldegg am Torbogen.

41 REUTLINGER (wie Anm. 11), Bd. IV, fol. 300r.

42 Stiftungsurkunde von 1487 im Pfarrarchiv St. Nikolaus, Überlingen, Abt. G, Nr. 63. Es existiert daneben eine lateinische Fassung von 1505 ähnlichen Inhalts (ebd., Nr. 64), die wohl zur Übersendung nach Rom bestimmt war, wie ein Antwortschreiben Papst Julius'

Mathias starb 1510, worauf das Haus an Clemens überging, der es seinerseits bei seinem Tod 1516 seinem ältesten Sohn Christoph vererbte. Auch dieser saß mehrere Jahre lang im Rat der Stadt und übte ebenfalls das Amt des Bürgermeisters aus. Nach seinem Tod 1554⁴³ verblieb das Haus zusammen mit der Herrschaft bis 1561 in Händen seiner Witwe Benigna Rößler und ihrer drei Söhne Christoph Mathias, Christoph Ludwig und Christoph Georg. Am 24. Juni diesen Jahres verkaufte Christoph Mathias an seinen Bruder Christoph Georg verschiedene Güter und *ein haus samt torkel und gärtlein auf dem Lütschenberg zu Überlingen*⁴⁴, d. h. seinen Erbanteil an dem Haus. Nur kurze Zeit später, am 9. Juli diesen Jahres, verkaufte seine Mutter Benigna *das dorf Billafingen ... auch haus und torkel auf dem Lützenberg zu Überlingen* an ihre drei Söhne⁴⁵ und zog sich in das Kloster Inzigkofen zurück. Da auch sie nur Teilerbin der gesamten Herrschaft war⁴⁶, handelte es sich dabei um einen Verkauf ihres Erbanteils an ihre Söhne.

In der Folgezeit sind die Besitzverhältnisse der Herrschaft aufgrund vielerlei Erbteilungen und Verkäufe unübersichtlich. Christoph Georg gab sein Überlinger Bürgerrecht auf und zog nach Billafingen. Von 1568 bis 1577 ist nur noch Christoph Ludwig als Besitzer des Hauses nachweisbar⁴⁷. 1578 wurde das Haus von Kilian dem Jüngeren zu Konstanz, einem Enkel des Clemens, und von Gabriel aus der Kilianslinie als damalige Inhaber der Herrschaft und des Hauses an Franz Reichlin, einem Enkel des Dionys (Dionyslinie) und Urenkel des Clemens *sammt capelle und allen zugehörden* verkauft⁴⁸.

Überlieferte Verkaufsangebote der Familie aus den Jahren 1576 und 1580 belegen⁴⁹, daß auch die Reichlin von Meldegg von dem wirtschaftlichen Niedergang gegen Ende des 16. Jahrhunderts betroffen waren. Daß das Haus und sein Unterhalt nur noch als Last empfunden wurden, zeigen auch die schnell wechselnden Besitzverhältnisse dieser Zeit.

II. vom 13. März 1507 mit der Bewilligung zur Errichtung eines Altars und einer Pfründe belegt (ebd., Nr. 65).

43 Epitaph an der Südwand der Luzienkapelle mit der Inschrift: *Anno D(o)m(ini) 1554 de 25. Aprilis starb der Edel u(n)d vest Cristoff Richle do Meldegt de(m) gott gnad.*

44 RODER (wie Anm. 19), S. m120, Nr. 69.

45 RODER (wie Anm. 19), S. m120, Nr. 70; vgl. auch FUTTERER, Adolf: Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Linzgau, (Hegau-Bibliothek, 16) Radolfzell ²1970, S. 40–41. Die Mutter mußte gerichtlich zu dem Verkauf gezwungen werden, wie eine Klage der Söhne gegen die Mutter wegen Ausfolgung des väterlichen Erbteils vom Tag zuvor belegt: RODER (wie Anm. 19), S. m134, Nr. 5.

46 Dies geht aus einer Urkunde über eine Lehnvergabe vom 14. Januar 1556 (RODER (wie Anm. 19), S. m119, Nr. 66) hervor, in der die Witwe und ihre drei Söhne als Inhaber des Lebens auftreten.

47 Nach dem Überlinger Steuerbuch betrug sein *aigen am Haus auf dem Lütschenberg* in dieser Zeit 1368 Mark: HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 79/Nr. 10.

48 Stadtarchiv Überlingen, C 1406. Franz Reichlin von Meldegg war damals *bürger und des raths zu Überlingen*.

49 REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 82.

Von 1587 bis 1589 scheint Christoph Eberhard, *der elter Reichlin von der behausung am StLuciusberg zu Überlingen* der Besitzer gewesen zu sein⁵⁰. 1596 ist Rochus, ein jüngerer Bruder des Franz als Hauseigentümer nachweisbar, ein Urenkel des Dr. Mathias Reichlin von Meldegg aus der Dionyslinie⁵¹. Dieser ließ auch die im Jahr 1600 abgebrannte Kaplanei gegenüber dem Haus wieder aufbauen⁵². Zwei Jahre später ist eine Reliquientranslation überliefert: Am 9. März 1602 übersandte der Bischof von Chur durch seinen Suffragan, den Bischof von Konstanz und vormaligen Pfarrer in Überlingen, einen Teil der Reliquien des Hl. Luzius und schenkte sie der Luzienkapelle⁵³.

Nach Rochus' Tod ging das Haus dann am 27. September 1608 gegen eine Kaufsumme von 2 300 Gulden in den Besitz der beiden Söhne des Christoph Georg, Wolf Ludwig und Wolf Philipp, über⁵⁴. Aus diesem Jahr ist eine weitere Verkaufsermächtigung sämtlicher Familienmitglieder für die Brüder überliefert, und zwar unter der Maßgabe, daß niemand das Haus für sich behalten wolle. Wie verwickelt die Besitzverhältnisse in dieser Zeit waren, belegt eine weitere überlieferte Verkaufsurkunde vom 25. Oktober 1621. Demnach ging das Familienanwesen mit einem zugehörigen ca. fünf Hofstatt großen Weingarten und dem Patronatsrecht der Kapelle sowie dem gegenüberliegenden Pfründhaus mit einem jährlichen Zins von 50 Gulden nach Ableben der Vettern Gabriel und Hans Joachim Reichlin von Meldegg an einen anderen Zweig der Familie, unter der Bedingung, daß die genannte Kapelle und der Gottesdienst der Stiftung weitergeführt werden⁵⁵.

Der inschriftlich 1626 datierte Hauptaltar in der Luzienkapelle wurde von Wolf Philipp gestiftet, wie die Untersuchung der dort angebrachten Wappen seiner Familie ergab⁵⁶. Wolf Philipp hatte 1572 die Herrschaft Billafingen geerbt, wo er 1621 zusammen mit seiner Ehefrau ebenfalls den Hauptaltar gestiftet hatte. Mit Johann Ludwig, einem Enkel Kilians des Jüngeren aus der gleichnamigen Linie starb 1654 der letzte des Geschlechts, der noch im Stammhaus saß, das nach seinem Tod von Schaffnern verwaltet wurde.

Nächster Besitzer war Philipp Bernhard, ein entfernter Verwandter des zuvor Genannten aus der Kilianslinie. Er war der letzte des Geschlechts, der einen großen Teil der Herrschaft auf sich vereinigen konnte, da alle anderen Zweige der

50 Sein dortiges Liegenschaftsvermögen betrug in diesen Jahren 1318 Mark: HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 79/Nr. 19.

51 Sein *aigen an der gemeinen Reichlinschen behausung* betrug in diesem Jahr 1321 Mark: HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 79/Nr. 16.

52 Der Brand fand am 22. April 1600 statt, der Wiederaufbau zwei Jahre später: REUTLINGER (wie Anm. 11), Bd. IV, fol. 300r.

53 REUTLINGER (wie Anm. 11), Bd. IV, fol. 82r, 300r, Bd. IX, fol. 151r.

54 *Also haben ... gedachte Reichlin, auff heut dato gedachte behausung sambt seiner angehort den edlen gestrengen Wolff Philippen und Wolff Ludwigen beiden gebrüdern der Reichlin von Meldegg ... zuo kauffung gegeben nämblichen umb zweitausend und dreihundert gulden.* (Pfarrarchiv Überlingen, Abt. G, Nr. 67).

55 UDRY, XAVER; RÖDER, Christian: Archivalien aus Orten des Amtsbezirks Überlingen, in: Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 29, 1907, S. m128–m176, hier m173, Nr. 4

56 Nach BUREK/VOGEL (wie Anm. 8), S. 4–6.

Reichlin im Mannesstamm erloschen waren. Eine von ihm unterzeichnete Quitting vom 20. Oktober 1654 an den Rat der Stadt Überlingen über *eine erhobene beschlossene lad mit heirath und anderen briefen* zeigt, daß nach dem Tod des Johann Ludwig die meisten Familienpapiere nach Fellheim, dem zweiten Stammsitz des Geschlechts, kamen⁵⁷. Das Fellheimer Archiv hat allerdings im Dreißigjährigen Krieg schwere Verluste erlitten, als ein mit Gütern und Unterlagen der Familie beladenes Schiff, das diese in die Schweiz bringen sollte, im Bodensee versank.

Nach dem Tod von Philipp Bernhard 1672 ging das Haus zusammen mit Billafingen an seinen zweitältesten Sohn Franz Wolf(gang) über. Ein Verkaufsangebot desselben aus dem Jahr 1680 an seinen Schwager Spät zu Gamertingen belegt, daß der Überlinger Zweig der einst so reichen Familie mittlerweile verarmt war, denn Franz Wolf führt als Grund an, daß er sich seiner *armuthey* wegen daselbst nicht länger aufzuhalten vermöge⁵⁸. Vier Jahre später gelang es ihm dann, Billafingen und sein *von lauter Quaderstück auferbautes Reichliches Haus bei St. Luzen zu Überlingen* zu verkaufen. Es ging am 30. Mai 1684 für einen Kaufpreis von 22 300 Gulden an Johann Conrad Roth von Schreckenstein zu Immendingen⁵⁹. Hierbei behielt sich die Familie Reichlin von Meldegg jedoch ausdrücklich das Patronatsrecht über die Kapelle vor. Bereits fünf Jahre später bot der Käufer das Objekt zum Weiterverkauf an, zum einen der Stadt Überlingen und zum anderen Balthasar Ferdinand Reichlin von Meldegg, dem ältesten Bruder von Franz Wolf. Aufgrund des schlechten baulichen Zustandes kam es jedoch in keinem der Fälle zu einem Vertragsabschluß.

Der Weiterverkauf kam erst am 27. Oktober 1692 zustande, und zwar an den Fürstenbergischen Landschreiber und Obervogt zu Trochtelfingen Dr. Andreas Buo(h)l und dessen Ehefrau Maria von Echbe⁶⁰. Diese ließen das bis dahin wahrscheinlich nur wenig veränderte Anwesen gründlich umbauen und im damals herrschenden Zeitstil des Barock ausstatten. Das Allianzwappen des Ehepaares über dem neuen Hauptportal weist die Jahreszahl 1695 auf, in dem die Bauarbeiten weitgehend abgeschlossen gewesen sein dürften⁶¹. Ein überlieferter Plan des Anwesens, der dem frühen 18. Jahrhundert zuzuordnen ist, gibt den Baubestand dieser Zeit und die Disposition der Gartenanlage wieder⁶² (Abb. 8). Ab 1711 erscheint das Haus im Besitz der Geschwister Juliana, Georg Conrad und Christoph

57 REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 12), S. 84–85. Die *beschlossene lad* wird auch im Wapen-Buch der Gabriele REICHLIN VON MELDEGG (wie Anm. 14) erwähnt und *zuo Überlingen in S. Lutzii grossen behausung* lokalisiert. In ihr lag einst die Urkunde über die Wappen- und Namensszession von 1400.

58 RODER (wie Anm. 19), S. m134, Nr. 6.

59 RODER (wie Anm. 19), S. m123, Nr. 87; FUTTERER (wie Anm. 45), S. 43.

60 Kaufvertrag im Stadtarchiv Überlingen, Nr. 1103.

61 HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 18/Nr. 2. In diesem Jahr wird Andreas von Buhl auch erstmals für die *behausung samt gmainderhaus und reben dahinter* besteuert, wobei ein Liegenschaftswert von 2500 Gulden angegeben ist. Hierbei wird Andreas noch als Ausbürger geführt, ab 1701 als Satzbürger.

62 Generallandesarchiv Karlsruhe, G Überlingen/1, 18. Jahrhundert.

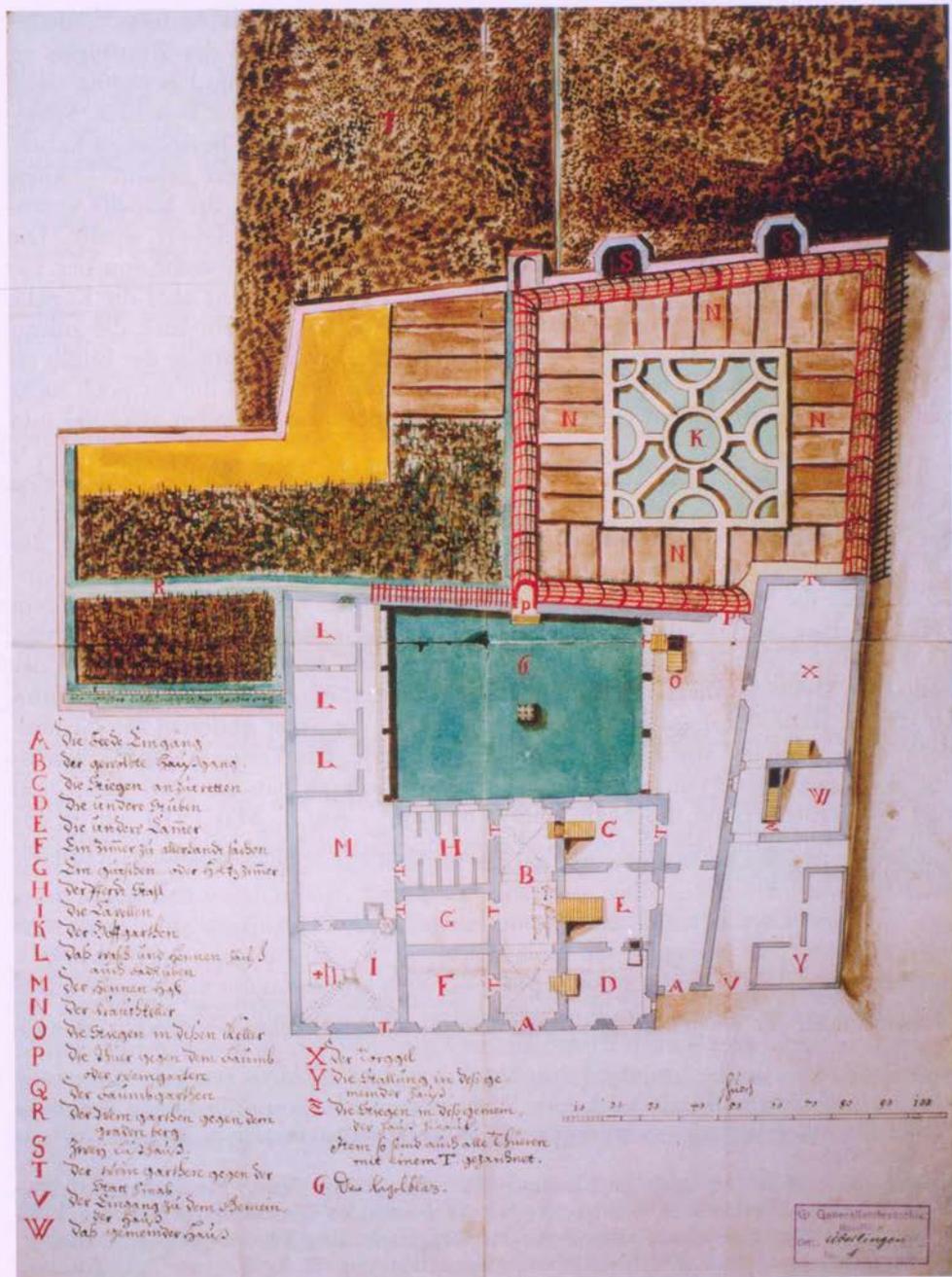


Abb. 8 Planzeichnung (Anfang 18. Jahrhundert)

Joseph Andreas von Buohl und Berenberg, wohl die Erben des Andreas⁶³. Wahrscheinlich haben erst diese den barocken Saal im Obergeschoß des Westflügels errichten lassen. Das Haus wurde wohl zumeist von Georg Conrad bewohnt, denn Christoph Andreas wird ab 1721 als Ausbürger an dem Haus besteuert. Spätestens ab 1726 scheint keiner der Brüder mehr das Haus selbst bewohnt zu haben, denn von diesem Jahr an bis 1751 werden beide als Ausbürger geführt⁶⁴. Allerdings müssen sie die Ausführung der erhaltenen Stuckfassung der Kapelle veranlaßt haben, die in den Zeitraum zwischen 1725 und 1750 datiert wird⁶⁵. Die ebenfalls diesem Zeitraum zuzuordnenden Skulpturen wurden wohl von der Familie Reichlin-Meldegg gestiftet, die bis heute das Patronatsrecht über die Kapelle besitzt⁶⁶. Ab 1755 waren die Witwen der Brüder die Hauseigentümer, die zuletzt als solche 1773 genannt werden. Als letzte Besitzerin aus der Familie der Buohl erscheint Maria Barbara von Balbach, geb. von Buohl, die 1783 die ihr noch nicht gehörige Haushälfte einem Georg Andreas von Buohl aus Villingen abkaufte und 1794 starb⁶⁷.

1819 wurde das Haus dann an die Familie Birkenmayer verkauft, die dort eine Brauerei mit Schankbetrieb einrichtete. Dabei wurde jedoch die Instandhaltung der Bausubstanz vernachlässigt, so daß sich die Gebäude zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einem heruntergekommenen Zustand befanden. Daher entschloß sich die Stadt 1908, das Anwesen aufzukaufen, zu renovieren und in dem Haus ein Heimatmuseum einzurichten. Der Ankauf erfolgte 1910 zum Preis von 85.000 Mark, für die der Spital- und Spendfonds aufkam. Unter Einschaltung der badischen Denkmalpflege und mit staatlicher Unterstützung wurden 1911/12 umfangreiche Renovierungsarbeiten vorgenommen⁶⁸, die unter anderem die Neueindeckung der Dächer von Haupt- und Nebengebäude, das Verlegen von Backsteinböden im gesamten Haus, einen Abbruch und Wiederaufbau der Durchfahrt und eine Wiederherstellung des Saaldaches umfaßten⁶⁹. Am 3. Mai 1913 wurde das Haus schließlich mit den neu eingerichteten städtischen Sammlungen als Museum feierlich eröffnet.

63 Sie erscheinen erstmals in diesem Jahr mit einem gleichen Liegenschaftswertanteil von 883 Gulden am Wohnhaus *samt torgel und gmainerhaus dahinter*: HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 18/Nr. 2.

64 HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 18/Nr. 3.

65 Zuweisung aufgrund einer stuckierten Wappenkartusche der von Buohl und Berenberg und Datierung nach den Ergebnissen von Stil- und Pigmentanalysen: BUREK/VOGEL (wie Anm. 8), S. 8.

66 Ebd., S. 8, 36ff.. Die heute im Museum stehenden, Joseph Anton Feuchtmayer (1696–1770) zugeschriebenen Skulpturen der Hl. Anna und des Christophorus sind mit 1746 und 1750 bezeichnet. Ihre Sockel zeigen das Wappen der Reichlin von Meldegg.

67 HARZENDORF (wie Anm. 29), FN. 18/Nr. 3; STOLZ (wie Anm. 3), S. 50.

68 Bauakten im LDA Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe, Altregistratur Fasc. I/662.

69 Der Umfang der Arbeiten ist aus einem Schreiben des Stadtbauamts vom 15. Mai 1911 an den Gemeinderat als Stiftungsbehörde ersichtlich, in dem das Bauprogramm aufgeführt wird.

Die ursprüngliche Anlage des 15. Jahrhunderts

Der überlieferte Plan des 18. Jahrhunderts stellt für die Rekonstruktion der ursprünglichen Disposition des Anwesens eine wichtige Quelle dar⁷⁰ (Abb. 8). Da die zugehörigen Gartenanlagen in den Quellen häufig genannt werden, darf man annehmen, daß der Plan die grundlegende Struktur des Ensembles vor dem Umbau vom Ende des 17. Jahrhunderts widerspiegelt. Dabei lassen sich zwei voneinander getrennte Kompartimente ausmachen: einmal den mit einer Ringmauer umgebenen Gebädetrakt, der einen kleinen Hof umfaßt und den südlich daran anschließenden Garten, der von Weinbergen umgeben ist.

Das auf dem Plan als »Hofgarten« bezeichnete Geviert ist eine Hinzufügung der barocken Umbauphase und spiegelt das Bedürfnis der neuen Besitzer nach adliger Repräsentation wieder, die eben auch nach einer an den Vorbildern der großen Schloßbauten orientierten Gartenanlage verlangte. Das Gelände dürfte ursprünglich in seiner Gesamtheit als Weingarten gedient haben.

Der Gebädetrakt bildet ein in sich geschlossenes Ensemble, dem im Westen ein Wirtschaftstrakt mit Torkel, dem häufig genannten »Gemeinder-« oder »Rebmannshaus« und Stallungen angegliedert sind. Dieser existiert heute nicht mehr in dieser Form und war wahrscheinlich nicht Bestand des ursprünglichen Anwesens, sondern kam erst später hinzu, um Personal und Geräte für die Bewirtschaftung der Gartenanlage und vor allem der umfangreichen Weingärten unterzubringen. Wie aus den erhaltenen Urkunden deutlich wird, geschah dies nicht erst bei dem Umbau Ende des 17. Jahrhunderts, wie Stolz annahm⁷¹. Denn schon im Kaufvertrag von 1684 ist von dem *haus ... mit dabeistehendem Gemeinder- oder Rebmannshaus samt torkel, stallungen, kellern ... und 5 hofstatt kraut- und rebgarten dabei* die Rede⁷². Es handelt sich dabei unzweifelhaft um den besagten Wirtschaftstrakt, wie aus den Beschriftungen des Plans hervorgeht. Der Torkel wird erstmals 1561 erwähnt, wobei bemerkenswert ist, daß er gesondert neben dem Haus genannt wird, was ebenfalls als ein Hinweis auf eine spätere Hinzufügung angesehen werden darf. Bei dieser dürfte auch der Garten erweitert worden sein, denn seine westliche Grenze fluchtet mit der des Wirtschaftstraktes.

Wie der Plan erkennen läßt, ist der innere Kern des Anwesens von einer geschlossenen Ringmauer umgeben, die dem Ganzen ein burgartiges Erscheinungsbild verlieh, das durch die Zinnen an allen Gebäudeteilen noch unterstrichen wurde. Diese Mauer dürfte jedoch an der Süd- und Ostseite niedriger als die Gebäudemauern gewesen sein und war wohl auch nicht ursprünglich geplant. In diesem Fall hätte man sicherlich die Rustikaquaderung an der Südostecke der Kapelle zumindest im unteren Teil weggelassen, wo auch heute noch die östliche Grundstücksmauer anstößt.

⁷⁰ Wie Anm. 62; Die Angabe bei BUREK/VOGEL (wie Anm. 8, S. 7), daß der Plan vor 1692 entstanden sei, ist unrichtig, da im Erdgeschoß schon die Steinmauern und der gewölbte Gang des Umbaus Ende des 17. Jahrhunderts zu sehen sind. Er dürfte hingegen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts nach den grundlegenden Umbauten entstanden sein.

⁷¹ STOLZ (wie Anm. 3), S. 42. Allerdings wurde auch dieser Trakt bei dem großen Umbau Ende des 17. Jahrhunderts verändert.

⁷² FUTTERER (wie Anm. 45), S. 43.

Die Untersuchung der Mauerschalen der Gebäude des Haupttrakts zeigte, daß sich neben der Außenmauer des Haupthauses und der der Kapelle auch die des Westflügels noch zu einem großen Teil in ihrem originalen Bestand erhalten hat. Die Funktion der Westmauer dieses Flügels war ursprünglich die einer Brandmauer gegen das Nachbargrundstück. Der Verlauf dieser Mauer, die Mauerstärke sowie darin eingeschlossene ältere Strukturen lassen vermuten, daß sie die Linie einer Vorgängerbebauung aufnimmt⁷³.

Das Haupthaus

Das Hauptgebäude zeigt sich in seiner Außenansicht nach den Restaurierungsarbeiten von 1911/12 und 1982–92 wieder weitgehend in seinem ursprünglichen Zustand. Die Außenmauern sind bis auf einige Abänderungen an den Wandöffnungen bis unter den Dachansatz original erhalten. Die Dachkonstruktion, ein für die Bauzeit üblicher stehender Kehlbalkendachstuhl, ist von einigen Reparaturen abgesehen, ebenfalls noch in ihrem originalen Gefüge erhalten. Dies ermöglichte die Entnahme von Proben für eine dendrochronologische Datierung, die im Juni 2002 durchgeführt wurde⁷⁴. Die Ergebnisse bestätigen das überlieferte Baudatum dahingehend, daß der Rohbau 1462 fertiggestellt und der Bau des Hauses im darauffolgenden Jahr mit der Errichtung des Daches abgeschlossen war. Die unter dem Traufgesims angebrachte Bauinschrift zeigt somit exakt den Zeitpunkt der Bauvollendung bis zu dieser Höhe an. Terminus post quem für den Baubeginn ist Andreas' Umzug im Jahr 1455 bzw. die Erlangung des Bürgerrechts 1456, wodurch die Bauzeit gut eingrenzt werden kann⁷⁵.

Das Auffälligste an den Fassaden des Hauses ist die Dominanz des Werksteinbaus in einer Zeit, in der der Fachwerkbau stark verbreitet war. Sie wird noch betont durch die auf Steinsichtigkeit ausgelegte Ausführung der Straßenfassade in einer geschlossenen Rustikaquaderung⁷⁶. Das verwendete Material ist örtlich anstehender Molassesandstein, der wahrscheinlich aus dem nahegelegenen Goldbacher Bruch stammt. Dieser ist allerdings witterungsanfällig, so daß im Laufe der Zeit vielfache Ausbesserungsmaßnahmen notwendig wurden. Soweit das originale Gefüge erkennbar ist, zeigt sich eine sorgfältige Steinbearbeitung und eine Versetzung der Quader mit enger Fugenführung⁷⁷. Die gleichmäßige Aufreihung der

73 Ohne bauarchäologische Untersuchungen läßt das aufgehende Mauerwerk hier nur Vermutungen zu. Zur Klärung der Frage einer Vorgängerbebauung wären archäologische Grabungen notwendig. Auch die teilweise in den massiven Fels gegrabenen Kellerräume des Anwesens geben ohne Eingriffe in die Bausubstanz keine weiteren Aufschlüsse hierzu.

74 Burghard Lohrum, Ingenieurbüro für Bauforschung, 77955 Ettenheimmünster, Gutachten vom Juli 2002: 6 Proben, Fichtenholz, 29 bis 71 Jahresringe, alle Proben mit Waldkante. Fälldatum bei fünf Proben Winter 1962/63, bei einer Probe Winter 1961/62.

75 Die in der Literatur angegebenen Bauzeiten mit Angaben bis 1500 sind somit überholt: zuletzt SCHMITT (wie Anm. 3), S. 37.

76 Für eine irgendwie geartete farbliche Fassung der Fassade ergaben sich keine Hinweise.

77 Quader- bzw. Schichthöhen 35–48 cm, Steinlängen bis 1,32 m, tafelförmige Bossen mit steilen Bossenflanken und gerundeten Kanten mit einer Höhe von 3–4 cm, Randsaum 3,5–5 cm.

Steine im Läuferverband bewirkt eine harmonische Rhythmisierung. Es gibt keine Ausgleichssteine, Lagenversprünge etc., wie sie bei mittelalterlichem Quadermauerwerk durchaus üblich sind. Die Lagerfugen laufen gleichmäßig durch, soweit sie nicht durch Öffnungen unterbrochen werden. Die Lagenhöhen variieren nur wenig, von einer Mittelzone mit etwas größeren Formaten abgesehen. Doch auch darin darf man eine gestalterische Absicht vermuten, denn dadurch wird das für die Repräsentation des Bauherrn wichtige Wohngeschoß optisch betont. Das Bild wird vervollständigt durch die unverputzt gelassenen Zangenlöcher, die die Rhythmisierung der Fassade wirkungsvoll unterstützen. Bemerkenswert sind auch die Steinmetzzeichen, die allerdings keine Zuordnung zu einer bestimmten Bauhütte zulassen und an keinem weiteren Bau in Überlingen und Umgebung nachzuweisen sind⁷⁸.

Diesem klaren Gestaltungsprinzip unterliegen auch die Wandöffnungen, die mit ihrer symmetrischen Achsenanordnung das Bild ergänzen. Allerdings ist keine von ihnen in ihrer originalen Form erhalten geblieben. Als erstes ist das Hauptportal zu nennen, das heute das Erscheinungsbild des barockzeitlichen Umbaus zeigt. Bei näherer Untersuchung ist jedoch festzustellen, daß die barockzeitlichen Elemente lediglich einen Anbau darstellen, der vor eine ältere Öffnung gestellt wurde und nur wenig in die Wand selbst eingreift. Dies wird aus dem Verlauf der Lagerfugen der das Portal umgebenden Wand ersichtlich, die sich bis in die Gewände der Portalöffnung fortsetzen und ihre organische Verbindung mit der Wand anzeigen. Daß es sich hierbei um bauzeitlichen Bestand handelt, zeigen auch die stilistischen Details: Das einfach gefaste Gewände aus glatten Hausteinen, das von einem Korbbogen mit einer Archivolte mit doppelläufigem Wulstprofil zwischen Kehlen überfangen wird, ist spätgotisches Formengut. Ein ähnliches, einfacher gestaltetes Portal ohne Anzeichen späterer Umbauten liegt diesem gegenüber an der Hofseite. Die zeitliche Zugehörigkeit zur Fassade wird auch durch die erhaltenen Steinmetzzeichen belegt⁷⁹. Allerdings wurde der obere Rand des Portalbogens durch den Architrav des barocken Portalvorbaus beschnitten. Dennoch läßt sich das Aussehen des ursprünglichen Portals weitgehend rekonstruieren.

Betrachtet man die Einbindung der Fensteröffnungen in das Quadersystem der Fassade, so fällt auf, daß alle von einem trapezförmigen Werkstein über dem Fenstersturz gekrönt werden. Dieser bildet den Schlußstein eines scheinbaren Sturzes, der die Last der Mauermaße über den Wandöffnungen ableitet. Die Art der Ausführung und die harmonische Einbindung in das Fugensystem wurden stilbildend, wie die später ausgeführte Fassade des Überlinger Rathauses zeigt.

78 Dies trifft auch auf die komplexeren Zeichen an den Bogensteinen des Hauptportals zu, die einer späteren Zeitstufe angehören. Sie sind als Meisterzeichen anzusprechen und dem barockzeitlichen Umbau des Portals zuzuordnen. Abgesehen von diesen sind zehn verschiedene Zeichen nachweisbar. Zu den Steinmetzzeichen in Überlingen vgl. ULLERSBERGER, Franz Xaver: Die Steinmetzzeichen des Überlinger Münsters, Überlingen 1880; KRAUS (wie Anm. 3), S. 611, Fig. 155; KLEMM, Alfred: Die Unterhütte zu Konstanz, ihr Buch und ihre Zeichen, in: ZGORh 48, 1894, S. 193–214, spez. Taf. XIV.

79 Es finden sich zwei unterschiedliche Zeichen, die sowohl am Portal als auch an der Fassade nachweisbar sind.

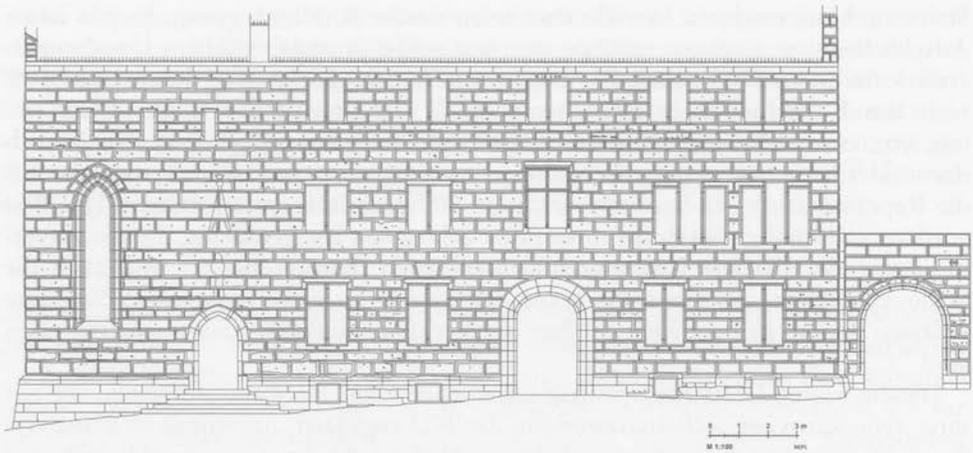


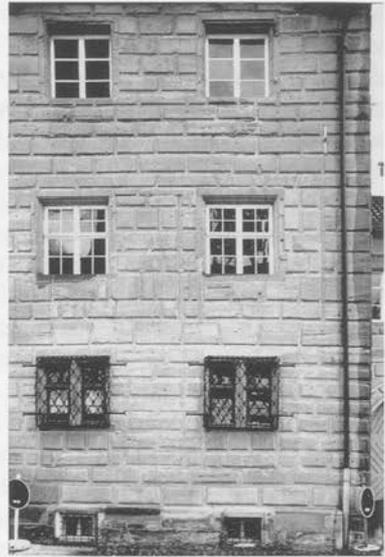
Abb. 9 Rekonstruktion der Nordfassade (erhaltener bauzeitlicher Bestand nach steingerechtem Aufmaß mit Schadenskartierung)

Aber auch die Fenster selbst waren einigen Veränderungen unterworfen. Wie sich am Fugenbild leicht erkennen läßt, wurden die vier Fenster im Untergeschoß nachträglich verkleinert, indem der untere Teil der Öffnung vermauert und eine neue, höher gelegene Sohlbank eingesetzt wurde. Die zwei westlichen Fenster tragen noch die originalen Stürze mit Ansätzen doppelt gekehlter, steinerner Mittelpfosten. Diese sind heute durch verkürzte Pendants ersetzt, die aber wohl die Form ihrer Vorgänger aufnehmen. Die zeichnerische Rekonstruktion (Abb. 9) sieht hier aufgrund der Länge der Fenster eine Unterteilung mit Kreuzstöcken vor. Allerdings ließen sich an den teilweise stark überarbeiteten Gewänden keine Spuren für den Ansatz der steinernen Querbalken finden. Bei den beiden östlichen Fenstern wurden die originalen Stürze sekundär in Fensterbreite aufgeschnitten, so daß heute nur noch deren beiderseitige Auflager im umgebenden Mauerwerk erhalten sind.

Von den Fenstern im ersten Obergeschoß zeigt nur noch das mittlere in der Achse des Hauptportals weitgehend originalen Bestand. Es ist durch gesockelte Rundstäbe in den Gewänden, die sich mit einem weiteren unter dem Sturz kreuzen, besonders ausgezeichnet. Zudem ist es größer als die übrigen Fenster der Fassade. Da sich Ansätze steinerner Querbalken mit vorgelegten Rundstäben im Gewände nachweisen lassen, erfolgte die Rekonstruktion als Kreuzstockfenster. Auch hier wurde die Öffnung nachträglich etwas vergrößert, indem die Sohlbank auf Fensterbreite aufgeschnitten wurde. Diese Maßnahme stand wohl im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Portals und der Aufmauerung des dahinterliegenden gewölbten Durchgangs, so daß man sie dem barockzeitlichen Umbau zuweisen darf. Die beiden östlichen Fenster zeigen noch weitgehend die originalen Gewände mit einer flachen, an der Basis auslaufenden Abfasung. Allerdings sind die Bossen der daran angrenzenden Quader zurückgearbeitet und die Stürze und Sohlbänke erneuert.

Eine völlige Umgestaltung erfuhren hingegen die westlichen Fenster, wie sich schon an dem inkohärenten Fugenbild in diesem Bereich ablesen läßt (Abb. 10).

Abb. 10 Ausschnitt der Nordfassade
(westliche Partie)



Hier muß ursprünglich eine Doppelfenstergruppe gelegen haben, deren Achsen sich leicht durch die besagten Schlußsteine im Mauerwerk darüber ermitteln lassen. Sie sind zudem noch besonders durch eine kleine Dreiecksmarkierung in den Bossen der darüberliegenden Quader gekennzeichnet. Die Analyse des Fugenbildes ermöglicht eine gesicherte Rekonstruktion zumindest der äußeren Gestalt der Fenster, deren Begrenzungen aufgrund einer einfachen Vermauerung der Öffnungen noch weitgehend erkennbar sind. Zudem haben sich Teile der bauzeitlichen Rahmung der Fenster erhalten: neben dem Trennpfeiler zwischen den beiden Öffnungen ist auch ein Teil der Sturzrahmung des linken Fenster noch in situ. Bei den beiden schmalen hochrechteckigen Quadern an der Basis des Trennpfeilers handelt es sich zweifelsfrei um die Reste der als Hakensteine ausgebildeten Träger der jeweiligen Sohlbänke, deren Höhe damit in etwa angezeigt wird. Die Öffnung dieser Fenster reichte damit weiter nach unten als die der korrespondierenden Fenster gegenüber, bei gleicher Höhe der Stürze. Ihre Größe und das Abweichen von dem ansonsten streng beibehaltenen Achsensystem der Fassade verleihen diesen Auszeichnungscharakter. Wie weiter unten ausgeführt, lag dahinter ein repräsentativer Saal, dessen Lage damit besonders gekennzeichnet wurde.

Die Größe der Öffnungen impliziert eine Rekonstruktion dieser Fenster als mehrteilige Gruppenfenster, nach Ausweis des Befundes als gekuppelte Dreifachfenster⁸⁰. Da in Oberschwaben und im Bodenseengebiet steinerne Kreuzbalken im

⁸⁰ Der in situ befindliche, den Sturz überfangende hakenförmige Werkstein am östlichen Fenster reicht exakt bis zum zweiten Steinpfosten und nicht bis zur Mittelachse, der Begrenzung des heutigen Fensters. Damit ist die Weite der Öffnungen festgelegt.

Spätmittelalter anscheinend weniger verbreitet waren als anderswo, erfolgt die Rekonstruktion als Bahnenfenster⁸¹. Gruber schlug einst eine Rekonstruktion mit drei gleich hohen Öffnungen vor⁸². Die Tatsache, daß bei mehrteiligen Fenstern die Öffnungen in der Regel gestaffelt wurden, um den Auszeichnungscharakter solcher repräsentativer Gruppenfenster zu erhöhen, läßt die gewählte Anordnung mit einem erhöhten Mittellicht als die wahrscheinlichere erscheinen. Die Fenster im zweiten Obergeschoß besitzen ebenfalls noch weitgehend originale Gewände mit auslaufender, flacher Fase, wogegen die Stürze und Sohlbänke erneuert sind. Die Öffnungen waren wahrscheinlich einst durch einen einfachen steinernen Mittelpfosten geteilt.

Die Fenster der freiliegenden Südhälfte der Ostfassade sind alle erneuert, dürften jedoch die Stelle ihrer mittelalterlichen Vorgänger einnehmen und denen an der Nordfassade entsprechen⁸³. Gruber sah im Erdgeschoß noch die Reste einer zwischen den beiden nördlichen Fenstern liegenden kleinen Pforte mit Spitzbogenabschluß⁸⁴, die auch auf dem Plan des 18. Jahrhunderts angezeigt wird. Sie dürfte zum bauzeitlichen Bestand des Hauses gehören und markierte das ursprüngliche Bodenniveau der Erdgeschoßhalle. Die bereits angesprochene Giebelarchitektur mit ihrer reichen Blendbogengliederung hat im Laufe der Jahrhunderte kaum Veränderungen erfahren, ebensowenig die Zinnenbekrönung des Giebels. Die in unregelmäßiger Verteilung in den inneren Blendbögen liegenden Fenster, darunter eines mit steinernem Kreuzbalken, sind aufgrund der geschützten Lage noch größtenteils original erhalten.

Die hofseitige Südfassade des Hauptbaus ist heute flächig verputzt, wobei die rustizierten Ecken und die Hausteinarhörungen der Maueröffnungen ausgespart wurden. Auf älteren Abbildungen ist an allen Putzfassaden des Anwesens ein dünnerer Schichtauftrag zu erkennen, bei dem zusätzlich einzelne größere Steine im Mauerverband ausgespart wurden. Dies war eine zur Erbauungszeit des Hauses gebräuchliche Art der Putzfassung von Sichtmauerwerk. Die Anordnung der Wandöffnungen entspricht weitgehend der der Straßenfassade, wobei die westlichen Fenster der Obergeschosse sekundär vermauert wurden. Originaler Baubestand ist vor allem im Erdgeschoß zu sehen. Das hier liegende Hofportal mit einer Rahmung aus glatten Hausteinen ist abgesehen von den Sockeln bauzeitlich. Es entspricht in seiner Form dem der gegenüberliegenden Seite, besitzt aber eine einfachere Profilierung mit einer breiten Abfasung der Innenkanten. Die Portalschwelle lag ursprünglich tiefer, da das Hofniveau durch Aufschüttung angehoben wurde, eine Maßnahme, die wohl im Zusammenhang mit der barockzeitlichen Umgestaltung des Gartens steht. Dies läßt auch an der Südostecke erkennen, wo

81 Vgl. die Gruppenfenster am Rathausanbau (um 1490–94) und am »Steinhaus« des Heiliggeistspitals (1426 (d)).

82 GRUBER 1926 (wie Anm. 3), S. 86, Abb. 33b.

83 Nach Gruber wurden die Fenster nach Befund rekonstruiert (GRUBER 1914 (wie Anm. 3), S. 26), allerdings ohne steinerne Mittelpfosten. An den nördlichen Fenstern der beiden Obergeschosse sah er wohl noch originale Reste, da er diese in seiner Rekonstruktionszeichnung als einzige darstellt: GRUBER 1926 (wie Anm. 3), S. 86, Abb. 33 a.

84 GRUBER 1914 (wie Anm. 3), S. 26.

man bei den letzten Renovierungsmaßnahmen auch den originalen Sockel freigelegt hat, der deutlich tiefer liegt als das heutige Bodenniveau des Gartens. Er springt etwa 10 cm aus der Mauerflucht hervor und ist mit einer Hohlkehle von dieser abgesetzt. Ursprünglich dürfte er in dieser Form das gesamte Haupthaus umzogen haben, was sich jedoch an der Straßenfassade aufgrund der barockzeitlichen Kellerumbauten nicht mehr nachvollziehen läßt.

Die Gewände der Fenster im Erdgeschoß wurden bei den Umbauarbeiten 1911/12 freigelegt. Der heutige steinsichtige Aspekt entspricht dem bauzeitlichen Zustand. Ein Teil der Werksteine des Gewändes wurde aufgrund ihres guten Erhaltungszustandes in situ belassen und liefert den Beleg dafür, daß auch diese Fenster wie ihre gegenüberliegenden Pendanten an der Straßenfassade ursprünglich eine weiter nach unten reichende Öffnung besaßen. Dies ist am Fenster links des Portals abzulesen, dessen ursprüngliche Größe anhand des erhaltenen Gewändes gut rekonstruierbar ist.

Die Westfassade des Haupthauses zeigt an ihrer Nordseite bis zum Anschluß des eingezogenen Südflügels dasselbe Rustikamauerwerk wie die Nordfassade (Abb. 2). Allerdings sind hier nur noch einige Quaderlagen im Erdgeschoß original, die darüberliegenden Partien sowie die Fassungen der Fenster sind weitgehend erneuert. Unklar bleibt die ursprüngliche Gestaltung der verbleibenden Teile. Hier sind genauere Befunde nur mit substanzeingreifenden Maßnahmen zu erhalten. Im Erdgeschoß scheint es ursprünglich nur zwei Fenster gegeben zu haben, wobei das nördliche seinem um die Ecke an der Straßenfassade liegenden Pendant entsprochen haben dürfte. Hinter dem rückwärtig daran anschließenden Mauer-schenkel des Westflügels befindet sich eine kleine, etwas erhöht liegende Pforte, deren im Korbbogen schließende Öffnung von einem kräftigen Rundstabprofil gerahmt wird. Sie gehört ausweislich ihrer Steinmetzzeichen zum originalen Bestand und diente der Erschließung der Erdgeschoßräume des Haupthauses über den westlich davon liegenden Hof. Ihre südliche Laibung ist von der hier abgehenden Quermauer des straßenseitigen Erdgeschoßraumes überbaut. In diesem Bereich ist ein Teil des ursprünglichen Sockels erhalten, der dieselbe Form wie das freigelegte Stück an der Südostecke besitzt. Der im rückwärtigen Teil der Erdgeschoßfassade liegende Durchgang ist dagegen neueren Datums und hatte wohl keinen Vorgänger.

Die Fensteranordnung im ersten Obergeschoß bleibt unklar. Das nördliche Fenster entsprach wohl einst dem des Erdgeschosses. Der daran südlich anschließende Durchgang ist nicht original, wogegen die direkt danebenliegende Nische an der Innenwand wohl ein weiteres Fenster in diesem Bereich markiert. Denn hier lag ursprünglich der repräsentative Saal, der, wie an der Nordfassade zu sehen, eine reichere Befensterung aufgewiesen haben dürfte als andere Räume. Das folgende Fenster, das von der heutigen Loggiawand geteilt wird, dürfte kaum originaler Bestand sein, sicherlich aber das nächste, das eine reichere Profilierung aufweist, wodurch wiederum der dahinterliegende Saal bezeichnet wird. In dem rückwärtigen Mauerabschnitt folgen dann zwei Durchgänge. Der nördliche ist ein mit Doppelhohlkehle und Zwischensteg profiliertes Rundbogenportal und stellt zweifellos den ehemaligen Hocheingang dar, über den das Wohngeschoß mit dem Saal er-

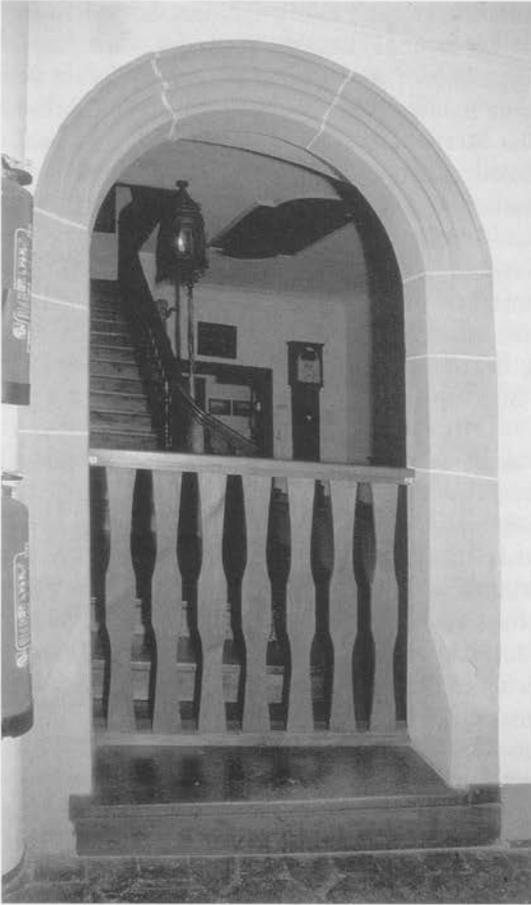


Abb. 11 Ursprünglicher Hocheinang an der Westseite des Haupthauses

geschlossen wurde (Abb. 11). Der südliche mit barocker Stuckfassung ist wohl erst im Zusammenhang mit dem Festsaal im Westflügel entstanden. Im zweiten Obergeschoß ist das mittlere Fenster in seinem Bestand original, wie die erhaltenen Fensternischen mit Sitzbänken belegen. Nördlich davon lagen wohl einst wie im Geschoß darunter ebenfalls zwei Fenster, während der südlich gelegene Durchgang sekundär geöffnet wurde. Die beiden torartigen Öffnungen im Giebel sind barockzeitliche Zutaten. Weitere kleinere, wohl bauzeitliche Rechteckfenster sind auf älteren Plänen nachgewiesen, jedoch mittlerweile überputzt⁸⁵.

Die Binnenstruktur des Haupthauses erfuhr bei dem Umbau Ende des 17. Jahrhunderts weitreichende Veränderungen. Wie Gruber, der bei den Umbaumaßnahmen 1911/12 einen genaueren Einblick in Details der früheren Innenbauung nehmen konnte, vermerkte, war sie vollständig in Holzbauweise ausge-

⁸⁵ Stadtbauamt Überlingen, Plan Nr. 1.331-14 von 1960 (Ansicht Westfassade).

führt. Die gesamte Erdgeschoßzone bestand demnach einst aus einer großen, wohl weitgehend offenen dreischiffigen Halle, deren Decke von Unterzügen auf vier Pfeilern getragen wurde (Abb. 12 a). In den darüberliegenden Geschossen wurde dieses Prinzip bis in den stehenden Dachstuhl hinein fortgesetzt. Diese Pfeiler flankierten im Erdgeschoß eine zwischen den beiden Portalen sich erstreckende Durchfahrt zum Hof. Bei dem Umbau von 1695 wurde diese eingewölbt und das Bodenniveau im rückwärtigen Teil angehoben. Zudem wurden in den verbleibenden seitlichen Flügeln gemauerte Querwände eingezogen, nachdem durch den Ein- bzw. Umbau von Kellern das Bodenniveau dieser Annexräume angehoben worden war⁸⁶.

Daß das Untergeschoß nach mittelalterlicher Gepflogenheit untergeordnete Funktion besaß, belegt noch der Plan des 18. Jahrhunderts, nach dem hier u. a. ein Pferdestall ausgewiesen ist (Abb. 8, H). Die Gliederung der oberen Stockwerke ergibt sich zwanglos aus der Stützkonstruktion, deren Pfeileranordnung wie im Erdgeschoß eine Dreiteilung des Grundrisses zur Folge hat (Abb. 12 b). Die Raumunterteilung geschah durch Ständerwände, von denen unter der heutigen Wandverkleidung noch einige vorhanden sein dürften. Analog zu der Durchfahrt im Erdgeschoß erstreckte sich im ersten Obergeschoß an gleicher Stelle der Flur, der durch das große Fenster über dem Portal auch an der Fassade gekennzeichnet ist. Er wurde von dem im rückwärtigen Westteil liegenden Hocheingang her erschlossen. Die vorderen zwei Drittel dieses Abschnitts nahm ein repräsentativer Saal ein, der wohl wie der etwas später errichtete Rathaussaal von einer Bohlenbalkendecke überspannt wurde.

Bemerkenswert ist in diesem Geschoß noch der nordöstliche Eckraum, der an der Ostwand einen wohl bauzeitlichen Kamin mit barocker Fassung besitzt, der von zwei Fenstern flankiert wird, die einen Blick in die Kapelle ermöglichen. Die Zeitstellung dieser Öffnungen, über die die Bewohner des Hauses dem Gottesdienst beiwohnen konnten, ist nicht ganz klar. Die Disposition im Zusammenhang mit dem Kamin läßt jedoch auf einen bauzeitlichen Ursprung schließen, zumal es einst von diesem Geschoß aus keinen direkten Zugang zur Kapelle gab. Man könnte an eine Art Privatoratorium für den Hausherrn und seine Familie denken, das vor allem im Winter aufgrund der Beheizbarkeit die bequeme Teilnahme am Gottesdienst ermöglichte. Diese Anordnung ist vor allem aus der Burgenarchitektur bekannt und dürfte von dort übernommen worden sein⁸⁷.

Für das zweite Obergeschoß muß eine ähnliche Raumdisposition angenommen werden wie für das erste. Gruber vermutete, daß der Westteil nicht durch Ständer unterteilt war, was jedoch ohne größere Substanzeingriffe nicht verifiziert werden

86 Gruber sah im östlichen Keller noch die vor den Umbaumaßnahmen von 1911/12 erhaltenen Reste des originalen Bodens der Erdgeschoßhalle: GRUBER 1914 (wie Anm. 3), S. 26.

87 PIPER, Otto: Burgenkunde, München ³1912 (Nachdruck Augsburg 1993), S. 540; ZEUNE, Joachim: Die Kapelle in Aggstein, Niederösterreich – Ein Beitrag zum Verständnis von Wandöffnungen zwischen Sakralbereich und Profanbereich, in: SCHOCK-WERNER, Barbara (Hg.): Burg- und Schloßkapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, 3) Stuttgart 1995, S. 95–99.

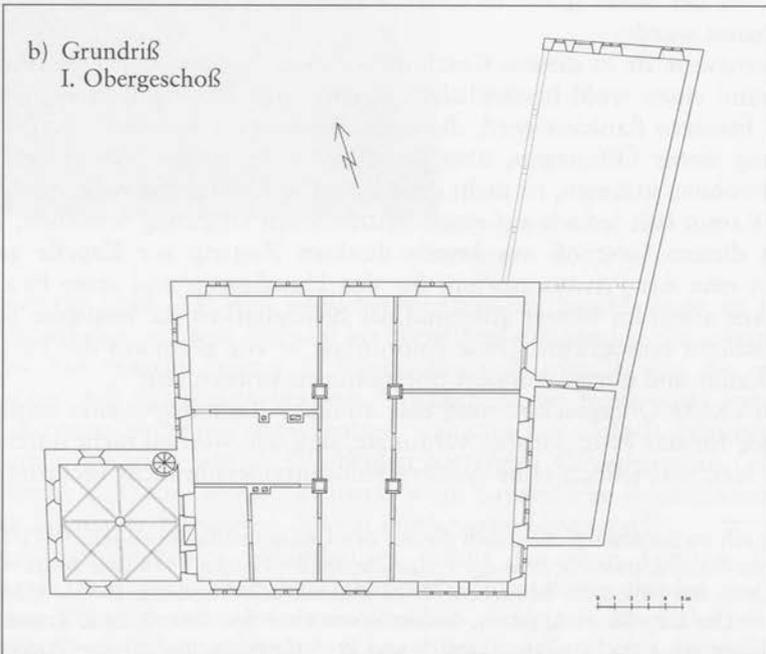
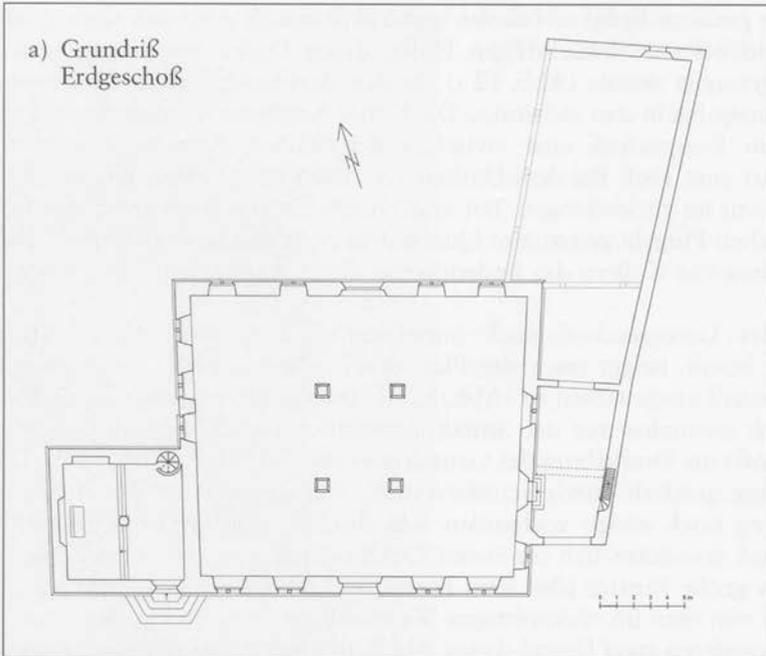


Abb. 12 Rekonstruktion der bauzeitlichen Grundrisse (nach den Bestandsplänen von 1960 und eigenen Aufnahmen)

kann. Allerdings sah er bei der Renovierung 1911/12 an dem damals freigelegten nordwestlichen Pfeiler Reste einer Basis- und Kapitellprofilierung, die denen der Säulen im zweiten Obergeschoß des Rathauses glich⁸⁸.

Die Kapelle

Die Kapelle besitzt einen leicht verzogenen nahezu quadratischen Grundriß⁸⁹. Sie schließt fassadenseitig bündig an das Haupthaus an und führt dessen Rustikamauerwerk nahtlos fort. Dies und die gleiche Sockel- wie Traufenhöhe sprechen dafür, daß sie zur selben Zeit wie das Haupthaus errichtet wurde. Zudem sind die zum Kapellenanbau führenden Öffnungen in der Ostwand des Haupthauses auf die Höhe der Kapellengeschosse berechnet. Allerdings zeigen die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen eine etwas spätere Baufertigstellung an. Demnach wurde im Frühjahr 1471 das Dach errichtet⁹⁰, ein Datum, das gut mit der Nachricht der Kapellenweihe von 1468 korreliert. Das von einigen Autoren angenommene Weihedatum von 1486⁹¹ dürfte damit überholt sein, zumal auch der inschriftlich bezeugte Besuch Kaiser Friedrichs III. von 1485 dagegen spricht. Für die im Vergleich zum Haupthaus spätere Fertigstellung der Kapelle kann ein finanzieller Engpaß aufgrund der hohen Baukosten vermutet werden, wofür auch die beabsichtigte, aber nicht mehr zu Lebzeiten des Bauherrn ausgeführte Stiftung der Kaplaneipfründe spricht. Man muß sich vor Augen halten, daß die Ausführung der Fassade in Werksteinbauweise für einen Privatmann eine hohe finanzielle Belastung darstellte: das Steinmaterial mußte neu gebrochen und herantransportiert werden, zudem dürfte die Zurichtung und Versetzung der Quader und Werksteine mehrere Steinmetzen für Jahre beschäftigt haben.

Die Kapellenfassade hebt sich durch eine andere Anordnung und Gestaltung der Maueröffnungen deutlich von der des Haupthauses ab. Dahinter stand gestalterische Absicht, um die Kapelle optisch aus der einheitlichen Quaderstruktur der Fassade hervorzuheben. Die spitzbogige Form der Öffnung von Kapellenfenster und -portal betont als Würdeform den sakralen Charakter des Kapellenraumes und zeigt dessen Position an der Fassade in Abgrenzung zu den der profanen Sphäre zuzurechnenden Bauteilen Kapellenobergeschoß und Haupthaus mit ihren Rechteckfenstern an.

Dominiert wird dieser Abschnitt der Fassade von einem hohen Lanzettfenster mit reicher Profilierung, das zudem von einem Bogen aus bossierten Werksteinen überfangen und damit aus der Struktur des umgebenden Rustikamauerwerks mit seiner horizontalen Schichtung der Quaderlagen besonders hervorgehoben wird. Im unteren Teil des Fensters ist ein Großteil der Gewändesteine erneuert, ebenso

88 GRUBER (wie Anm. 3), S. 19–20.

89 Innenmaße 6,94 × 6,97 m; Außenmaße: Nordwand 7,75 m, Ostwand 8,60 m, Südwand 7,75 m, jeweils ohne Sockel.

90 Gutachten LOHRUM (wie Anm. 74): drei Proben, Fichtenholz, 35 bis 47 Jahresringe, zwei der Proben mit Waldkante. Fälldatum der Proben mit Waldkante einheitlich Winter 1970/71, bei der dritten Probe letzter erhaltener Ring 1468.

91 Vgl. Anm. 26.

die Sohlbank. Das etwas erhöht und über eine Treppe zugängliche Kapellenportal weist ebenfalls Veränderungen auf. Es präsentiert sich heute in der Form des barockzeitlichen Umbaus mit einem einfach gefasten Gewände, das von einem ebenso behandelten Segmentbogen überfangen wird. Die Bossen der Gewändesteine bzw. der angrenzenden Quader wurden erkennbar zurückgearbeitet. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß hier ebenfalls ein barocker Portalvorbau angebracht wurde. Ein weiteres Indiz hierfür liefern die bogenförmigen Aussparungen der Bossen der Formsteine über den Bogenschenkeln, die nicht mit der Krümmung des darunterliegenden Segmentbogens übereinstimmen und damit die Existenz eines dort vorgeblendeten gesprengten Segmentgiebels vermuten lassen.

Das ursprüngliche Portal hatte eine etwas andere Gestalt. Ausgehend vom Fugenbild läßt sich ein spitzbogiger Abschluß rekonstruieren, dessen Keilsteine zur heute sichtbaren Form zurückgearbeitet wurden. Die Bogenspitze griff dabei in die darüberliegende Steinlage ein, wobei an dieser Stelle ein erneuerter Quader sitzt, der von zwei weiteren, sehr schmalen Exemplaren flankiert wird. Bei diesen handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Relikte des Quaders, in dessen untere Partie die ursprüngliche Bogenspitze eingeschrieben war. Dessen Mittelteil wurde wahrscheinlich ebenso wie der darunterliegende Werkstein ausgetauscht, um das offene Mittelfeld des gesprengten Giebels vor einem neutralen Hintergrund erscheinen zu lassen und damit die Einheitlichkeit des barocken Erscheinungsbildes zu bewahren.

In dessen Mittelachse ist in der nächsten Steinlage eine Mauerplombe zu erkennen, an deren Stelle wohl einst ein Kragstein saß, der eine sich darüber deutlich im Mauerwerk als Silhouette abzeichnende Skulptur trug, die von einem Wimperg mit Kreuzblumenabschluß überragt wurde. Wie sich an den wie ein Negativ wirkenden Materialabtragungen im Gestein erkennen läßt, handelte es sich um eine ca. 1,20 m hohe Statue. Es liegt nahe, dies als den ursprünglichen Aufstellungsort der im Inneren der Kapelle befindlichen Skulptur des Hl. Luzius anzusprechen, die aufgrund stilistischer Details in das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts datiert wird. Diese von den meisten Autoren akzeptierte These wurde von Burek/Vogel angezweifelt. Sie vermuteten, daß hier erst bei dem Umbau Ende des 17. Jahrhunderts eine Figur aufgestellt wurde, die aber nicht mit der erhaltenen Luziusstatue identisch sei. Als Gründe führten sie den guten Erhaltungszustand des Weichholzkerns der Figur an, sowie eine Forminkongruenz mit der Silhouette an der Fassade⁹². Letzteres ist nicht recht nachvollziehbar, denn sowohl in der Größe⁹³, als auch in der Ponderation der Figur gibt es damit gute Übereinstimmungen. Der Erhaltungszustand des Holzes ist mit dem Witterungsschutz des Wimpergs und einer möglicherweise nur kurzen Verweildauer an der Fassade zu begründen. Denn zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt wurde der Wimperg entfernt und nahezu an derselben Stelle das zweite, kürzere Kapellenfenster in die Wand gebrochen. Dies geschah zur besseren Belichtung der Kapelle, die wahrscheinlich

92 BUREK/VOGEL (wie Anm. Anm. 8), S. 12, 18–19.

93 Die Figur ist 1,12 m hoch.

durch die Überbauung des Südfensters in der Ostwand beeinträchtigt war⁹⁴. Die völlig unorganische Überschneidung des Wimpergs durch das Fenster macht eine nachträgliche Anbringung desselben unwahrscheinlich.

Dieses Fenster wurde in der Form, Gewändeprofilierung und Bogenrahmung dem bereits bestehenden angepaßt. Seine äußere Öffnung wurde steinmetzmäßig aus der Mauerschale der Fassade herausgearbeitet, wie an dem erhaltenen Fugengitter der ehemaligen Quader zu erkennen ist. Die Bogenrahmung wurde mittels randsaumbreiter, in die Bossen der umgebenden Quader gespitzter Vertiefungen nachgeahmt.

In der Mauerzone über den Bogenfenstern liegen drei kleinere Rechteckfenster mit einfacher Fasenprofilierung, die das Kapellenobergeschoß belichten. Während die beiden äußeren original erhalten sind, wurde das mittlere an seiner Westseite erweitert. Ebenfalls weitgehend bauzeitlich ist die Fassung der korrespondierenden Fenster an der Ost- und Südseite. Auf der letzteren findet sich ebenfalls ein Lanzettfenster, das mit dem der Hauptfassade korrespondiert und das bei den letzten Renovierungsmaßnahmen wieder auf seine ursprüngliche Länge nach unten erweitert wurde. In dem Mauerwinkel zwischen Kapelle und Haupthaus lag einst ein von der Wendeltreppe an der Südwand der Kapelle zugänglicher Abtrittkerker, dessen Reste bei diesen Arbeiten entfernt wurden⁹⁵.

Das Innere der Kapelle hat in der Mauerstruktur weitgehend den spätgotischen Zustand bewahrt, die Raumfassung ist jedoch die des 17./18. Jahrhunderts⁹⁶. Die ursprüngliche Farbfassung bestand aus einer gebrochenen Weißtönung der Gewölbekappen, während die Mittelsäule und die birnstabprofilierten Rippen grau gehalten waren. Letztere wurden von einem schwarzen Begleitstrich gerahmt, der von kleinen schwarzen Kreisflächen flankiert wurde. Im Sockelbereich konnten mehrfach bauzeitliche, etwa 25 cm große Weihekreuze nachgewiesen werden. Zum originalen Bestand gehören zudem der Altarstipes und eine kleine epistelseitig hinter dem Altar in die Ostwand eingelassene Sakramentsnische mit Sandsteingewände.

In der südwestlichen Ecke befindet sich eine bis zum Kapellenobergeschoß reichende Wendeltreppe, die in die Mauerstärke der südlichen Kapellenwand einschneidet. Wie Burek/Vogel aufgrund ihrer Untersuchungen annahmen⁹⁷, reichte sie ursprünglich bis zum Boden der Kapelle, wo sie einen Ausgang zur Südwand hin besaß (vgl. Abb. 8). Wohl im Zusammenhang mit dem barockzeitlichen Umbau wurde die Treppenspindel auf die heutige Höhe verkürzt, um an deren Stelle in der Westwand des Haupthauses im Erdgeschoß einen bis dato nicht vorhande-

94 Diese Maßnahme könnte auch im Zusammenhang mit dem Einbau der Empore in der Kapelle stehen, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgte (BUREK/VOGEL (wie Anm. 8), S. 8, 20). Deren Belichtungsverhältnisse werden durch das Fenster entscheidend verbessert.

95 Dieser ist auch auf dem Plan des 18. Jahrhunderts zu erkennen.

96 Da Burek und Vogel die Kapelle und ihre Ausstattung bereits ausführlich analysiert haben, wird auf deren Ergebnisse zurückgegriffen, soweit nicht anders vermerkt: BUREK/VOGEL (wie Anm. 8).

97 Ebd. (wie Anm. 8), S. 20–23.

nen direkten Durchgang zur Kapelle zu schaffen. Burek/Vogel konnten hier ein heute unter Putz liegendes einfaches Rundbogenportal nachweisen. Zusätzlich wurde im ersten Obergeschoß ein Durchgang von der Wendeltreppe zum Haupthaus geschaffen sowie eine neue Treppe angelegt, die von hier aus zum Erdgeschoß der Kapelle hinabführte. Diese verläuft in der Mauerstärke der Kapellensüdwand und tritt etwa in deren Mitte in den Raum ein. Da die Wandungsdicke der Mauer keine ausreichende Stärke aufwies, wurde die Außenschale der Südmauer in der Länge der Treppe aufgebrochen und ein kleiner Vorbau angesetzt. Zur selben Zeit wurde der Zugang über die Wendeltreppe zum Kapellenobergeschoß vermauert. Diese Maßnahme wurde später wieder rückgängig gemacht, ihre Spuren sind jedoch deutlich zu erkennen.

Der Grund für diese einschneidenden Änderungen der Erschließung der Kapelle ist heute nicht mehr recht nachvollziehbar, steht aber wohl im Zusammenhang mit dem Einbau der existierenden, wandbreiten Empore an der Westwand. Sie wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts eingezogen und ersetzte einen nicht mehr erhaltenen Vorgänger. Daß es einen solchen gegeben haben muß, zeigt der Befund am Austritt von der Wendeltreppe zur Empore. Denn dort sitzt ein heute vergittertes, bauzeitliches Portal mit Schulterbogen, dessen Türleibung zwei Stufen tiefer endet als das heutige Niveau der Empore.

Der über der Kapelle liegende Raum dient heute als Waffenkammer und war neben der erwähnten Wendeltreppe zusätzlich über einen Durchgang mit eisenbeschlagener Tür vom zweiten Obergeschoß des Haupthauses aus zugänglich. Aufgrund seiner weitgehend original erhaltenen Raumstruktur liefert er den stärksten Eindruck vom bauzeitlichen Zustand der Architektur des Hauses. Bis auf eine Erneuerung des Fußbodens und die Verbreiterung des Mittelfensters an der Nordseite hat er im Laufe der Jahrhunderte kaum Veränderungen erfahren. Hier sind auch an allen Fenstern Nischen mit flankierenden Sitzbänken erhalten, die im Haupthaus nur noch vereinzelt anzutreffen sind. Die Funktion des Raumes war wohl weniger die einer »Schatzkammer«, sondern vielmehr eines Archivraumes, in dem wichtige Urkunden, Geschäftsunterlagen etc. aufbewahrt wurden. In ihm lag einst wohl auch die in einer *beschlossnen lad* untergebrachte Zessionsurkunde von 1400⁹⁸. Auch hier gibt es wieder Parallelen zu den Burgkapellen, bei denen profane Obergeschosse ebenfalls häufig sind. Allerdings sind die möglichen Funktionen bei ihnen noch nicht hinreichend geklärt⁹⁹. Der darüberliegende Dachraum der Kapelle ist vom untersten Dachgeschoß des Haupthauses über ein im Schulterbogen schließendes, bauzeitliches Portal mit gefastem Sandsteingewände zugänglich. Dessen Existenz und Anordnung kann als ein weiteres Indiz für die gleichzeitige Planung von Haupthaus und Kapelle dienen.

98 Vgl. oben Anm. 57.

99 Vgl. hierzu: TRAPP, Andreas: Romanische Kapellen mit profanem Obergeschoß in Oberpfalz und Niederbayern, (Diss.) Erlangen 1953; HAAS, Walter: Burgkapellen als Bergfried-Ersatz? Zum Problem der »profanen Obergeschosse«, in: Burg- und Schloßkapellen (wie Anm. 87), S. 9–20.

Der Westflügel

Der straßenseitige Teil dieses Flügels¹⁰⁰ fungierte einst als Torbau mit einer im Obergeschoß liegenden Pfortnerloge bzw. -wohnung. Deren Existenz und Lage läßt sich aus den Resten einer in der Mauerstärke der Westwand liegenden, nach oben führenden schmalen Treppe erschließen¹⁰¹. In diesem Bereich ist nur noch das Mauerwerk des Erdgeschosses originaler Bestand, wie sich unschwer an den unterschiedlichen Verwitterungsgraden des Gesteins an der Fassade erkennen läßt. Das in Analogie zu dem des Haupthauses ebenfalls im Korbbogen schließende Portal ist, abgesehen von Ausbesserungen im Sockelbereich, bauzeitlich. Die Rahmung des Bogens mit bossierten Keilsteinen verleiht ihm Auszeichnungscharakter. Dies ist damit zu erklären, daß es sich hier um das eigentliche Hauptportal des Anwesens handelte, denn von dem dahinterliegenden kleinen Hof aus wurde das Wohngeschoß des Haupthauses erschlossen. Zudem ist an der Fassade westlich oberhalb des Portals an einer Quaderbosse das reliefierte Wappen der Reichlin von Meldegg zu erkennen, was den repräsentativen Charakter des Portals unterstreicht.

Der straßenseitige, überbaute Teil dieses Hofes wird durch einen weiten Bogen von dem dahinter liegenden, offenen Areal abgetrennt. Dieser ist nicht mehr bauzeitlich, denn sein westliches Auflager überschneidet die in der Westmauer liegende Treppe zur Pfortnerloge. Sie markiert aber wohl ungefähr die Tiefe eines einstigen Obergeschosses, das wahrscheinlich in Fachwerk ausgeführt war. In diesem überbauten Abschnitt des Hofes, der weitgehend sein bauzeitliches Gepräge bewahren konnte, liegt auch die bereits erwähnte Pforte, über die man in das Haupthaus gelangen konnte (Abb. 13).

Die den Hof rückwärtig abschließende Quermauer, die den dahinterliegenden Bauteil als eigenständiges Gebäude erscheinen läßt, wurde nach dem Befund der Maueranschlüsse zur selben Zeit wie die Westwand dieses Flügels errichtet. Die Öffnungen in dieser Mauer einschließlich des Durchgangs im Erdgeschoß sind nicht mehr original, dürften jedoch die Stelle älterer Vorgänger einnehmen. In dem hinter dieser Mauer liegenden Kompartiment lag einst eine wohl in Holz ausgeführte Treppe, die dem Zugang zum Wohngeschoß diente. Leider läßt das heute verputzte Mauerwerk in diesem Bereich keine Rückschlüsse auf die einstige Treppe zu. Die hier im Erdgeschoß liegenden Durchgänge in der Wand des Westflügels und in der Westwand des Haupthauses waren am Ursprungsbau nicht vorhanden. Der erstere ist rezent, der zweite bestand zumindest seit Anfang des 18. Jahrhunderts (vgl. Abb. 8). Dies trifft auch für den breiten Durchgang zum Haupthaus im ersten Obergeschoß zu, der wohl erst bei der Errichtung des FestsaaIs neben dem nördlich davon liegenden ursprünglichen Hocheingang in die Mauer gebrochen wurde. Die Geschoßdecken müssen dann ebenfalls erst in dieser Zeit eingezogen worden sein. Unklar bleibt die Erschließung des zweiten Obergeschosses, die wohl eher über eine innenliegende Treppe erfolgte.

100 Außenmaße: Länge der Westmauer 29,80 m, Südseite 9,30 m, Ostseite 14,55 m (bis Haupthaus), Nordseite 4,36 m.

101 Die Breite der Treppe beträgt nur 46 cm.



Abb. 13 Torhaus im Westflügel von der Hofseite

Die zweite Querwand des Westflügels in der Flucht der Südfassade des Haupthauses wurde wahrscheinlich erst mit dem Einbau des barockzeitlichen Festsaales eingezogen. Indizien hierfür sind das Fehlen dieser Wand auf dem Plan des frühen 18. Jahrhunderts, die unterschiedliche Art des Mauerwerks und die fehlende Einbindung der Mauerenden¹⁰². Deutlich ist dies im Erdgeschoß zu erkennen, wo diese Quermauer stumpf an die erhaltene Rustikaquaderung der südwestlichen Ecke des Haupthauses anstößt.

Die als Brandmauer fungierende lange Westmauer des Flügels besaß im Erdgeschoß ursprünglich keine Maueröffnungen, ebenso dürfte der tiefliegende Kellerhals im vorderen Teil, der den untersten Kellerraum im Westflügel des Haupthauses von außen erschließt, eine barockzeitliche Zutat sein. In den beiden Obergeschossen gab es etwa in der Fluchtlinie der Südfassade des Haupthauses einen Durchgang zu den Obergeschossen des sich hier westlich anschließenden »Gemeinderhauses«. Dessen Lage ist an einer Mauerverstärkung an der Außenseite der Brandmauer abzulesen, die neben der Breite des Hauses auch noch ungefähr seinen Giebelanschluß an diese erkennen läßt. Seine Erbauungszeit läßt sich nicht mehr genau bestimmen, Terminus ante quem ist seine erstmalige Nennung 1684.

Die ursprüngliche Mauerkrone der Westmauer lag etwa eineinhalb Meter tiefer als die heutige, deren Erscheinungsbild auf die Restaurierungsmaßnahmen von

¹⁰² Abzulesen an unverputzten Mauerteilen im Dachgeschoß.

1911/12 zurückgeht. Sie war ebenfalls mit Zinnen ähnlicher Dimensionen gekrönt, wie ihr im Dachgeschoß gut erkennbarer ursprünglicher Bestand zeigt, bei dem sogar die originale Ziegeldeckung der Zinnennischen im Mauerwerk erhalten blieb.

An der schmalen Südfront des Westflügels läßt sich aufgrund der freigelegten Fenstergewände die ursprüngliche Fassadengestaltung noch gut erkennen (Abb. 5). Im Erdgeschoß gab es einst keine Fenster, aber einen westlich gelegenen Durchgang zum Hofgarten. Im ersten Obergeschoß saß westlich ein Doppelfenster, von dem noch das Gewände eines Flügels sichtbar ist. Östlich davon läßt sich ein in Werkstein ausgeführtes Fensterband mit einer Dreifachfenstergruppe rekonstruieren, das aus einem etwas höheren und breiteren Mittelfenster mit Segmentbogenabschluß mit je einem flankierenden einfachen Rechteckfenster bestand. Im zweiten Obergeschoß findet sich östlich wieder ein Doppelfenster, westlich zwei rechteckige Einzelfenster. Ein weiteres Einzelfenster zeichnet die Giebelzone darüber aus. Funktion und Aufteilung der in diesem Teil einst vorhandenen Innenräume lassen sich aufgrund der tiefgreifenden Veränderungen durch den Einbau des FestsaaIs kaum mehr erschließen.

Wie sich im Dachgeschoß erkennen läßt, ist der heutige obere Abschluß dieses Abschnitts des Westflügels nicht der ursprüngliche. Die erhaltenen Abdrücke der Dachbalken zeigen eine etwas tiefer liegende Dachkante mit einer etwas flacheren Fallinie an. Die Verbindung dieser Südmauer mit dem Haupthaus bestand ursprünglich in einer im Untergeschoß zum Hof hin offenen Fachwerkskonstruktion. Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde diese Wand durch eine Mauer ersetzt, so daß ein eigener, abgeschlossener Gebäudeteil entstand, in dessen Obergeschossen dann der barocke Festsaal errichtet wurde und der demnach etwas später anzusetzen ist als wie bisher um 1695. Auf dessen Galerie ist als ehemaliger Zugang von Norden her ein gefasstes Rundbogenportal zu sehen, das zum ursprünglichen Bestand des Hauses gehörte und wohl sekundär hierher versetzt wurde. Obwohl heute aufgrund der Umbauten des 18. Jahrhunderts nur noch wenige der ursprünglichen Raumfunktionen eindeutig erschließbar sind, so ist dennoch davon auszugehen, daß hier einst vor allem Gesindewohnungen und die Küche lagen.

Würdigung

Das Haus ist ein bedeutender Vertreter eines Bautyps mit eigenständigem Charakter, der am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit gerade in den südwestlichen Regionen des Reichs weit verbreitet war. Er wurde vor allem von niederrangigeren Adligen und aufstrebenden Patriziern als herrschaftlicher Ansitz errichtet und vermochte die Repräsentationsbedürfnisse dieser im Spätmittelalter zu Macht und Einfluß gekommenen Gesellschaftsschicht in adäquater Weise zu befriedigen. Das Grundelement dieser im Vergleich zu den größeren Schloßbauten auch als »Kompaktanlagen« bezeichneten Residenzen bildet ein mehrstöckiger Kastenbau über rechteckigem Grundriß, der zur Steigerung der repräsentativen Qualität verschiedene Architektur motive verwendet, die ursprünglich dem adligen

Profanbau entstammen¹⁰³. Die Wurzeln für diesen Bautyp und seine Ausstattungselemente sind der heimische Burgenbau sowie der innerstädtische Hausbau. Dies erklärt den burgenartigen Eindruck des Anwesens, der nicht nur auf das an die Buckelquaderfassaden hochmittelalterlicher Burgen erinnernde Rustikamauerwerk und die Zinnen auf Mauerkronen und Giebeln zurückzuführen ist, sondern auch auf seine Geschlossenheit, die früher aufgrund der den Hof umschließenden Grundstücksmauer noch stärker gewesen sein muß. Diese ostentative Zurschaustellung von Elementen des Wehrbaus war im spätmittelalterlichen Schloßbau gestalterische Absicht, denn Wehrhaftigkeit, auch wenn sie wie hier nur attributiv verwendet wurde, galt seit jeher als Statussymbol der architektonischen Selbstdarstellung des Adels. Vor allem im Spätmittelalter, als durch das aufkommende Handelsbürgertum und das Erstarken der Zünfte die Bedeutung des Adels abnahm, war die Abgrenzung gegenüber den anderen Gruppen der Gesellschaft wichtig.

Weitere Elemente, die aus dem Burgenbau übernommen wurden, sind die Kapelle und der im ersten Obergeschoß liegende große Saal. Bei der Kapelle wird dies im vorliegenden Fall durch Charakteristika wie das profane Obergeschoß und das westlich angeschlossene Oratorium besonders deutlich. Ein Saal findet sich zwar auch bei städtischen Profanbauten anderer Zweckbestimmung, bei Bauten residenzartigen Charakters ist jedoch eine Übernahme aus dem Pfalz- und Burgenbau anzunehmen. Auch hier war es üblich, diesen durch eine besonders hervorgehobene Fenstergestaltung an der Fassade kenntlich zu machen.

Der städtische Wohnhausbau steuerte ebenfalls bestimmte Bauelemente zur Ausbildung dieses Typus bei, die sich auch im vorliegenden Fall finden lassen. Darüber hinaus gibt es aber noch lokale Eigenheiten. Eines der Leitmotive des gotischen Wohnbaus ist der Staffelgiebel, ein repräsentatives Element, das der Steigerung der Monumentalität diene und für den Typ der Kompaktanlage im Südwesten des deutschen Sprachraums kanonisch geworden war. Ursprünglich aus dem Rheinland stammend, wo er bereits seit dem 12. Jahrhundert auftritt, ist seine Entstehung mit dem Transfer des Motivs der Mauerzinne auf den Giebel zu erklären. Das Reichlin-Meldegg-Haus besitzt gleich zwei Varianten, die dies eindrucksvoll unterstreichen: an der Kapelle einen einfachen Treppengiebel, am Haupthaus einen aufwendigeren Zinnengiebel.

Ebenfalls aus dem Wohnbau stammend und häufig mit Staffelgiebeln vergesellschaftet sind Nischenarchitekturen in der Giebelzone. Sie sind Ausdruck des Bemühens, die großen Mauerflächen der Giebelfassaden aufzubrechen und plastisch durchzuformen. Dies ist sowohl am Sakral- wie am Profanbau in gleicher Weise zu beobachten, wobei die spezielle Art der Blindbogengliederung, wie sie auch im vorliegenden Fall am Ostgiebel des Haupthauses zu beobachten ist, ebenfalls aus dem Wohnbau stammt¹⁰⁴. Es gibt im Bodenseeraum noch weitere Häuser mit

103 Vgl. hierzu: PIANA, Mathias: Die »Kompaktanlage« als Prototyp des frühen Schloßbaus. Untersuchungen zu architektonischen Motiven seiner Fassadengestaltung, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern 8 (im Druck).

104 Stilbildend war wohl auch hier das Rheinland, wie die reiche Fassadengliederung des Overstolzenhauses in Köln (Rheingasse 8) zeigt.

ähnlicher Giebelgestaltung, wie z. B. die Gred in Meersburg (1505) oder Schloß Bischofszell/Thurgau (nach 1494), doch keines besitzt eine derart reiche Gestaltung der Giebelzone.

Ein weiteres Element sind die Rechteckfenster, die sich mit diesem Bautyp endgültig gegen die Bogenfenster durchsetzen konnten. Sie kommen dem rationalen Geist der Gotik stärker entgegen und unterstützen durch ihre Gleichförmigkeit wirkungsvoll die Aufteilung der Fassade in Fensterachsen. Das Reichlin-Meldegg-Haus darf als ein frühes Beispiel für die konsequente Umsetzung dieses Prinzips gelten, wobei lediglich die dadurch eigens ausgezeichnete Befensterung des Saales aus dem streng eingehaltenen Schema der Achsensymmetrie herausfällt. Die Entwicklung zu diesem rationalen Formschema beginnt in der Region bereits im 14. Jahrhundert, wie die Fassaden des Konzilsgebäudes und des »Hohen Hauses« in Konstanz zeigen.

Auf lokale Bauepflogenheiten geht hingegen die Binnengliederung des Hauses zurück, deren Grundstruktur aus dem konstruktiven Aufbau des Fachwerkhäuses ableitbar ist. Hierzu gehört auch der dreischiffige Grundriß mit einem mittig gelegenen Flur¹⁰⁵. Ebenso sind im Erdgeschoß liegende Durchfahrten zum Hof in der Region nicht unüblich, genauso wie seitwärts gelegene Gesindetakte, die einen Innenhof flankieren.

Das Bemerkenswerteste an dem Haus ist jedoch die in Rustikamauerwerk ausgeführte Hauptfassade. Sie übt auf den Betrachter einen hohen ästhetischen Reiz aus, der vor allem durch die Behandlung der Quaderoberflächen erzeugt wird. Die einheitlich flache, tafelförmige Bossierung mit leicht gerundeten Bossenkanten und der gleichmäßige, enge Randsaum bewirken eine optisch effektvolle Oberflächenstruktur mit einer flächig vor die Wand tretenden zweiten Schicht. Diese wird nur durch die Maueröffnungen und das Raster der Randsäume unterbrochen, wodurch der einzelne Stein wirkungsvoll betont wird. Die durchgängige Quaderbauweise, zudem wie hier noch betont durch eine ostentative Zurschaustellung des Werksteincharakters, war für diese Zeit völlig unüblich. Es gibt im deutschsprachigen Raum nur noch ein Gebäude mit einer ähnlichen Fassadengestaltung, das älter ist: das Geschlechterzunftthaus »Zur Katz« in Konstanz, das zwischen 1424 und 1429 errichtet wurde¹⁰⁶. Allerdings ist hier das Mauerwerk unregelmäßiger und die Fassadenstruktur nicht einer so strengen Ordnung unterworfen wie am Reichlin-Meldegg-Haus. Dennoch muß dieses Haus aus mehreren Gründen als das unmittelbare Vorbild angesehen werden. Zum einen kam Andreas Reichlin aus Konstanz und war mit hoher Wahrscheinlichkeit Mitglied der dort tagenden

¹⁰⁵ Vgl. hierzu: LOHRUM, Burghard; BLEYER, Hans-Jürgen: Notizen zum Bauen und Wohnen im ausgehenden Mittelalter (4). Raumnutzung und Grundrißvariationen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 17, 1988, S. 30–37, spez. S. 33–34. Als Prototyp wird hier das Haus Obertorstraße 74 in Esslingen (1348 (d)) vorgestellt, das im ersten Obergeschoß einen nahezu identischen Grundriß wie das Reichlin-Meldegg-Haus aufweist.

¹⁰⁶ KOLLIA-CROWELL, Barbara, CROWELL, Robert: Das ehemalige Gesellschaftshaus »Zur Katz«, Katzgasse 3 in Konstanz, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 1, 1992, S. 127–150.

Adelsgesellschaft »Zur Katz«¹⁰⁷. Es liegt auf der Hand, daß er sich von diesem Bau, mit dem die Gesellschaft das Standesbewußtsein ihrer Mitglieder sowie ihre Machtstellung gegenüber den städtischen Zünften demonstrieren wollte, inspirieren ließ. Zum anderen gibt es neben der Rustikafassade zwischen den beiden Häusern eine Reihe weiterer formaler Übereinstimmungen: ein mittig gelegenes Portal mit Durchfahrt zum Hof, die symmetrische Verteilung der Wandöffnungen, die ausschließliche Verwendung von Rechteckfenstern und einen im ersten Obergeschoß liegenden repräsentativen Saal, der über einen Hocheingang erschlossen wurde.

Auch wenn Bossenquadermauerwerk in dieser Zeit durchaus gebräuchlich war und auch die flachen Bossenformen bereits vorkamen, muß dennoch davon ausgegangen werden, daß das Haus »Zur Katz« von oberitalienischen Beispielen beeinflusst wurde¹⁰⁸, denn vollflächige Fassadengestaltungen dieser Art sind hier eine seit dem 13. Jahrhundert gebräuchliche Form architektonischer Repräsentation. Allerdings greift der immer wieder zu findende Verweis auf Florenz zu kurz, auch wenn es dort eine Reihe von Familienpalästen aus der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit diesem Merkmal gibt. Denn Bauten dieser Art lassen sich in dieser Zeit in ganz Ober- und Mittelitalien finden.

Das Reichlin-Meldegg-Haus scheint weniger direkt auf oberitalienische Vorbilder zurückzugehen. Zum einen steht die Bauausführung vollkommen in der heimischen Bautradition der Zeit. Das zeigen die an italienischen Rustikabauten unüblichen Merkmale Steinmetzzeichen und Zangenlöcher, wobei die Art der Zeichen ebenfalls auf hiesige Handwerker verweist. Zum anderen folgt die Gestaltung der Wandöffnungen und der Gewölbe in der Kapelle dem lokalen zeitgenössischen Formenkanon der Spätgotik. Hinzu kommt, daß Überlingen im Mittelalter im Gegensatz zu Konstanz weniger in den Italienhandel eingebunden war¹⁰⁹. Dies alles spricht dafür, daß es vor allem das Konstanzer Gesellschaftshaus war, an dem sich Andreas Reichlin von Meldegg beim Bau seines Herrschaftssitzes orientierte, dessen Vorbildwirkung aufgrund seiner Funktion als Versammlungshaus der führenden Herrschaftsschicht der Stadt evident ist. Mit diesem für seine Zeit sehr modernen und repräsentativen Bau konnte er seinen Anspruch auf eine führende

107 In den erhaltenen Quellen läßt er sich zwar nicht direkt als Mitglied nachweisen, aber gerade für die fragliche Zeit ist die Quellenlage sehr lückenhaft: HEIERMANN, Christoph: Die Gesellschaft »Zur Katz« in Konstanz. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschlechtergesellschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit, (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 27) Stuttgart 1999, spez. S. 260–261. Allerdings waren verschiedene Verwandte wie Andreas' ältester Sohn Georg (Jerg) Mitglieder und die Familie ist im Wappenbuch der dort vertretenen »alten Geschlechter« des Chronisten Christoph Schulthais von 1548 verzeichnet.

108 Vgl. hierzu: MECKSEPER, Cord: Konstanz und die mittelalterliche Stadtbaukunst Italiens, in: Konstanz zur Zeit der Staufer, hg. vom Rosgarten Museum Konstanz, Konstanz 1983, S. 90–109. Allerdings scheidet der hier als Vorbild ausgemachte Palazzo Vecchio aus vielerlei formalen Gründen aus. Eher ist hier schon eine Reihe von Familienpalästen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Betracht zu ziehen.

109 Über den Konstanzer Handel mit Mailand und Genua vgl.: FEGER, Otto: Geschichte des Bodenseeraumes, Bd. 3: Zwischen alten und neuen Ordnungen, (Bodensee-Bibliothek, 4) Sigmaringen 1963, S. 212.

Stellung im Patriziat der Reichsstadt eindrucksvoll unter Beweis stellen. Er schuf damit das für lange Zeit »erste Haus am Platz«, das sogar einem Kaiser ein angemessenes Quartier für seinen Aufenthalt in der Stadt bieten konnte.

Die Bedeutung des Hauses wird weiterhin daraus ersichtlich, daß es selbst wieder Vorbildfunktion für eine Reihe von Rustikabauten innerhalb Überlingens besaß. An erster Stelle ist hier der Erweiterungsbau des Rathauses von 1490/94 mit dem 1513 angefügten »Pfnennigturm« zu nennen, der eine ähnlich gestaltete Fassade aufweist. Daneben gibt es noch einige Bauten, die mit Eckrustikaverbänden ausgestattet sind, wie das 1495 errichtete Franziskanertor, das Haus des Clemens Reichlin von Meldegg in der Gradebergstraße 22 a aus demselben Jahr und den Gasthof »Zur Krone«, dessen Fassade um 1500 zu datieren ist.

Bildnachweis:

1 Schmitt 1998. 4 Stadtbauamt Überlingen. 8 GLA Karlsruhe. Alle übrigen: Verfasser.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Mathias Piana, Benzstraße 9, D-86420 Diedorf